

Land an der Memel

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

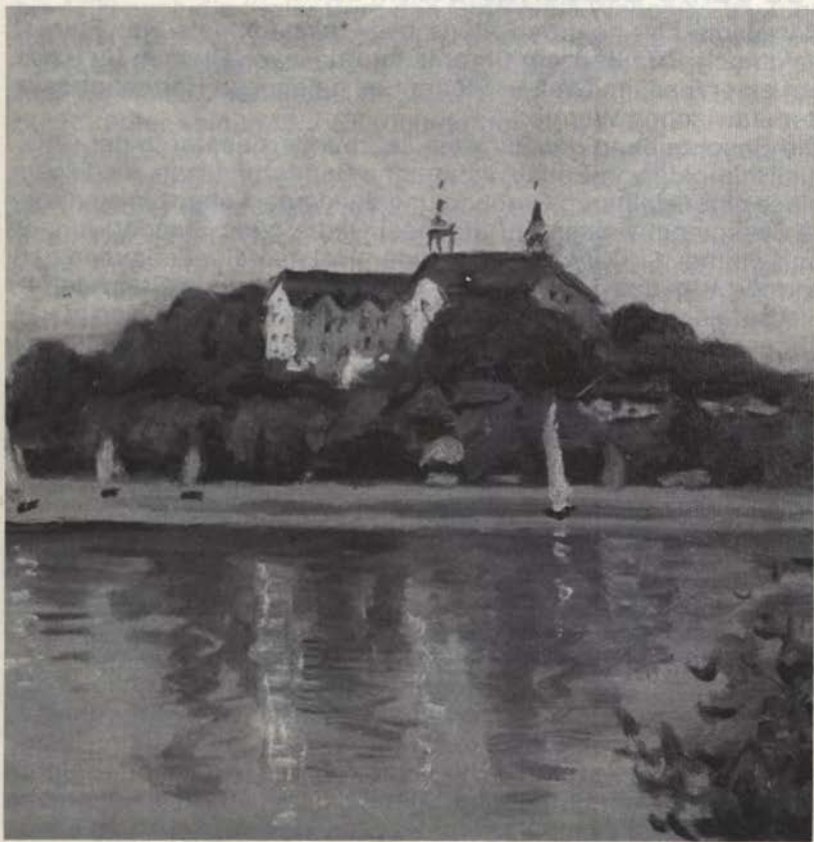
Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

20. Jahrgang

— Pfingsten 1986 —

Nr. 38

Ein schönes Pfingstfest!



A. v. Assaulenko, Plön, 1981

750-Jahr-Feier der Stadt Plön

Plön gedenkt 1985/86 dreier herausragender Ereignisse, die das Schicksal der Stadt bestimmt haben und das Erscheinungsbild prägten.

Die Bewidmung mit dem **Lübschen Stadtrecht** vor 750 Jahren schuf das Fundament für die eigenständige Entwicklung des Gemeinwesens.

Die Erbauung des **Schlusses** vor 350 Jahren gab der Stadt ihr unverwechselbares Bild bis zum heutigen Tage und symbolisiert zugleich ihren über viele Jahrhunderte bestehenden Charakter als Residenzstadt.

750 Jahre Lübsches Stadtrecht

Der Name des heutigen Plöns begegnet erstmals als „Plunie“ bald nach 1075 bei dem Chronisten Adam von Bremen für einen auf einer Insel im Großen Plöner See gelegenen Herrschaftssitz der slawischen Wagrier.

Die Beschreibung der Burg ein Jahrhundert später in der Chronik Helmolds von Bosau, zahlreiche Bodenfunde wie die Ergebnisse einer kleineren Grabung und der damals über 1 m niedrige Seespiegel weisen auf die Insel Olsborg als Standort hin.

Im Sommer 1139 wurde sie von den Holsten eingenommen und zerstört. Um das Jahr 1158 ließ der Schauenburger Graf Adolf II. die Burg an der alten Stelle wieder aufbauen und zugleich etwas abgesetzt von der großen Durchgangsstraße Kiei-Lübeck, die über den Hohen Berg und zwischen Schöh- und Trammer See hindurch nach Rathjensdorf verlief, auf der geschützten Westseite des Durchflusses vom Großen Plöner See zum Schwanensee einen Marktort gleichen Namens, anlegen.

Durch Errichtung von Mühl- und Aalwehren stieg in wenigen Jahren der Seespiegel um 2,70 m an. Die Burg wurde 1173 auf den späteren Schloßberg verlegt, auf den hin sich der weitere Ausbau des Ortes vollzog.

Mit fortschreitender deutscher Aufsiedlung Ostholsteins wuchs auch die Bedeutung Plöns als lokaler Markt. Neue Wirtschafts- und Lebensformen aber schufen neue Ausgaben, für deren Bewältigung sich die Rechtsform der Stadt anbot. So haben die Grafen von Holstein in den Jahrzehnten um die Mitte des 13. Jahrhunderts acht Städte in Wagrien begründet. Unter ihnen steht mit an erster Stelle Plön, das Adolf IV. im Jahre 1236 mit dem Lübschen Stadtrecht bewidmete, damit aus dem Landrecht heraushob und zu einem Rechtsbezirk eigener Art werden ließ. Die Befugnis der Bürgerschaft, nach eigenem Ermessen Anord-

nungen zur Regelung des Marktverkehrs und des Stadtlebens (= willkürtes Rech) erlassen und Verstöße gegen sie selbst ahnden zu können, führte zur Ausbildung einer Selbstverwaltung. Ihr Träger wurde der Rat (= consules), der bereits um 1270 in der bislang ältesten von Plön ausgestellten Urkunde genannt wird, der das Schriftstück auch mit dem Stadtsiegel versah.

350 Jahre Plöner Schloß

Plön war auf weite Strecken seiner Geschichte eng mit seinem Fürstenhaus verbunden. Bei der Landesteilung unter den Söhnen Gerhards I. von Holstein-Itzehoe entstand zwischen 1294 und 1297 die Teilgrafschaft Plön, die bis 1390 Bestand hatte. In diesen Jahren diente die Plöner und zwischenzeitlich von 1321 bis 1359 auch die Kieler Burg den Grafen als Wohnsitz. Im Zuge späterer Erteilungen im Fürstenhaus der Oldenburger entstand 1564 die „abgeteilte“ Herrschaft Schleswig-Holstein-Sonderburg für Herzog Hans den Jüngeren, die nach seinem Tode 1622 erneut unter seinen fünf Söhnen aufgeteilt wurde.

Joachim Ernst (1622-1671) erhielt die Ämter Plön, Ahrensbök, Reinfeld und Rethwisch, zu denen später noch Traventhal und einige Güter kamen, als neues Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. Seinen Sitz nahm er zunächst in dem von seinem Vater erbauten Schloß Ahrensbök. Die Heirat mit der Schwester des Herzogs von Schleswig-Holstein-Gottorf, an dessen Hof Kunst und Kultur sehr gepflegt wurden, mag den Plan befördert haben, die alte, beengte und in schlechtem Zustand befindliche Plöner Burg abzureißen und an ihrer Stelle ein repräsentatives Schloß als Residenz zu errichten.

Von 1633 bis 1636 entstand der imposante, dreigeschossige Spätrenaissancebau in rotem, weiß verputztem Backstein mit einem Mitteltrakt und zwei gleich hohen Seitenflügeln, der bis zum heutigen Tage — jetzt allerdings in weißem Gewande — hoch über der Stadt schon von weitem sichtbar ist. Der auf der Seeseite offene Schloßhof, zu dem zwei Rampen hinaufführen, wurde von dem sogenannten Altan mit eingebauten Wohnungen für Bedienstete begrenzt. Im Westen war der tiefer gelegene Vorhof (Reitbahn) mit den Marstallgebäuden vorgelagert, an den sich der von Herzog Friedrich Karl (1729-1761) nach französischem Muster angelegte Park mit einem Rokoko-Schlößchen (Prinzenhaus) an seinem Eingang anschloß.

Im Jahre 1761 fiel das Herzogtum an die dänische Krone zurück. Sein Schloß diente König Christian VIII. von 1840 bis 1848 als Sommerresidenz. Nach dem Deutsch-Dänischen Kriege nahmen seine Mauern von 1868 bis 1918 eine preußische Kadettenan-

stalt auf, in der auch die Söhne des letzten deutschen Kaisers erzogen wurden.

Seit jenen Tagen blieb es Erziehungsstätte der Jugend, 1920 bis 1933 als „Staatliche Bildungsanstalt“, dann als „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ und seit 1946 als staatliches Internat für das Plöner Gymnasium.

Dr. Hans-Joachim Freitag

Wir gratulieren zum 65. Geburtstag am 11. Mai 1986

Seit 1973 gehört Herr Friedrich Bender dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit an und seit 1979 ist er stellv. Vorsitzender dieses Beschlußgremiums unseres heimatlichen Zusammenschlusses.

Am 15. September 1984 wählte die einberufene Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Herrn Friedrich Bender zum 1. Vorsitzenden und Kreisvertreter.



Das sind Daten aus über 10 Jahren, die beweisen, daß sich Herr Bender in dieser Zeit durch seine Mitarbeit und durch sein hilfsberechtigtes Eintreten für die heimatpolitischen Aufgaben mehr und mehr das Vertrauen seiner Landsleute erworben hat. Seine Teilnahme an den Treffen zeigte ihn immer pflichtbewußt in der Vertretung unseres gemeinschaftlichen, heimatlichen Zusammenhaltes und Zusammenschlusses.

Schon der Kreisvertreter Dr. Hans Reimer hatte in seiner Amtszeit in unserm Landsmann Friedrich Bender den künftigen Vertreter des Heimatkreises gesehen: und schon damals hatte sich Herr

Bender engagiert in der Mitarbeit des Landesverbandes der Vertriebenen in Bremen herausgestellt und so die Arbeit seines Vaters Carl Bender — Großschenkendorf — aufgenommen, der in Bremen die Interessen der vertriebenen Bauern vertrat und ein

Mitbegründer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit war. Nach seinem Ausscheiden aus dem kaufmännischen Berufsleben vertritt Friedrich Bender heute als Kreisvertreter seinen Heimatkreis in der ostpreußischen Landesvertretung.

Seine Landsleute, seine Freunde, Vorstand und Kreisausschuß wünschen Herrn Friedrich Bender zu seinem 65. Geburtstag zusammen mit seiner Frau und seinen verheirateten Kindern eine lange, gesunde und glückliche Zukunft und seiner Arbeit für die ostpreußischen Landsleute seiner Heimat und deren Kinder und Enkelkinder einen guten Erfolg.

Matthias Hofer

Pfingst-Rücken

Man müßte sich endlich mal einen Ruck geben

- und die Nachbarn aufsuchen, mit denen man seit langem im Streit ist;
- die Schwiegermutter mal wieder besuchen, die man so lange vernachlässigt hat;
- mit den Kindern über das reden, was einen schon lange beschäftigt;
- den Besuch bei dem krebserkrankten Onkel machen, den man immer und so weiter . . .

Die Liste könnte jeder für sich bestimmt noch um viele Zeilen verlängern.

Man müßte sich mal einen Ruck geben. Aber — die Erfahrung ist oft genug die, daß solch eine Selbst-Erinnerung nur selten Erfolg hat.

Wir brauchen es, oft von außen her angestoßen, zurechtgerückt zu werden. Um Anstöße von außen, um das Zurechtgerückt-Werden, geht es auch beim Pfingstfest. Vom ersten Pfingsten (das Wort heißt so viel wie „Fünzig“ — das Pfingstfest wird 50 Tage nach Ostern gefeiert) schreibt die Apostelgeschichte, daß durch die entmutigten, trostlosen, enttäuschten Jünger Jesus ein Ruck ging, der sie zusammenrücken und aus ihrer Enttäuschung austrücken ließ: Sie wurden so angetrieben vom Hl. Geist Gottes, daß sie aus ihrer Enttäuschung und Trauer herauskamen und Kraft erhielten, mit Zuversicht in die Zukunft zu sehen, voller Begeisterung von der Versöhnungstat Gottes zu erzählen und voll Feuer und Flamme darangingen, Christi Werk in ihr Leben aufzunehmen. Seit damals geschieht es immer neu unter uns, daß von außen Gottes Versöhnungs-Energie, Gottes Hl. Geist, Menschen anstößt, zurechtrückt, zusammenrücken läßt.



Von solch einem Pfingst-Rücken erzählte mir unlängst ein älterer Herr aus unserer Gemeinde. Er hatte nach langen Jahren nun endlich doch einmal die alte Heimat in Masuren besucht. Mit gemischten Gefühlen war er in das Dorf gefahren, in dem er aufgewachsen war und seine ersten Erwachsenen-Jahre zugebracht hatte. Ängstlich und vorsichtig hatte er auf dem ehemaligen elterlichen Hof angeklopft und darum gebeten, sich auf dem Hof ein bißchen umsehen zu können. Als die jetzigen polnischen Besitzer des Hofes hörten, daß er dort aufgewachsen war, öffneten sie weit die Türen, nötigten ihn, hereinzukommen, bewirteten ihn

herzlich. Wie weggeblasen war alle Fremdheit und Ängstlichkeit. Man rückte zusammen, erzählte von den eigenen Geschicken und Erfahrungen. Seitdem wechseln Briefe, Grüße und Päckchen hin und her. Der ältere Herr erzählte: Es war wirklich, als ob ein Ruck durch uns alle ging, der uns einander näher brachte und Verständnis für einander erweckte.

Was da geschehen ist und immer wieder geschieht — ob das nicht so etwas wie ein kleines Pfingstfest, Pfingstwunder gewesen ist? Vielleicht hat der eine oder die andere unter Ihnen ähnliches auch schon erlebt und darin das Wirken des Heiligen Geistes erfahren. Ich wünsche es uns allen, daß wir offen bleiben für solche Pfingstwunder, daß wir uns von Gottes Geist immer neu zurechtrücken lassen auf unseren Lebenswegen, damit im Alltag unseres Lebens etwas spürbar wird von den Früchten des Hl. Geistes, die der Apostel Paulus so beschreibt: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Gewaltverzicht, Zucht.“ (Gal. 5, 22)

W.-D. Szepan, Flintbek

Grußwort

Ich bin gebeten worden, für Ihre Schrift „Land an der Memel“ ein Grußwort zu schreiben. Sie wissen, daß ich, der ihre Heimat kennt und weiß, was Sie verloren haben, gern Ihrer Bitte nachkomme.

Wir alle wissen, welche von Herzen kommende und zu Herzen gehende Kraft dem Begriff „Heimat“ innewohnt. Das ist die Bindung, die Menschen zusammenhält, deren Trennung von ihrem Volk vor mehr als 40 Jahren der wahre und meines Erachtens einzige Grund der Vertreibung aus dem Land der Väter gewesen ist. Ohne Heimatbewußtsein ist der Mensch ein Irrender! Ich möchte dieses Wort aufnehmen und hinzufügen, daß wir in den hinter uns liegenden 40 Jahren die tiefe Bedeutung und die seelische Kraft des Heimatbewußtseins allgegenwärtig gespürt und deshalb die Pflicht haben, uns ihr auch in den kommenden Jahrzehnten, als Volk sogar in aller Zukunft, verpflichtet zu wissen. In der Welt und in der Zeit, in der wir leben und auch geistig beheimatet sind, erleben wir es recht deutlich, daß alle bedeutenden Ereignisse und dramatischen Auseinandersetzungen nach gewisser Zeit als Niederschlag geistigen Schöpferturns in der Literatur wiederkehren. So ist nur zu Recht die Frage zu stellen, woran es liegen mag, daß das überfällige Buch, der große Roman über den tragischen Ausgang des Zweiten Weltkrieges, über Flucht und Vertreibung, noch immer nicht auf dem Büchermarkt erschienen ist. Ist es Mangel an Interesse oder Mangel an Wagemut oder gar allgemeines Versagen? Oder ist die Zeit noch nicht reif dazu? Wichtig erscheint mir, darauf hinzuweisen, daß wichtige Zeitzeugen bald keine Auskünfte mehr geben können, weil schon zu viele verstorben sind. Schriftliche Überlieferungen können nicht das geschilderte Erlebnis ersetzen, Dokumentationen könnten den tiefen inneren Wert solcher Betrachtung nicht erreichen. Denn es hat meines Erachtens kaum einen Zeitabschnitt der Geschichte gegeben, in dem der Begriff und die Bedeutung der Worte „Heimat und Heimatvertriebener“ einen so großen Stellenwert hatten, wie in der Zeit, in der wir leben.

So wollen wir uns alle bemühen, den Blick offen zu halten, sowohl den Blick zurück des Erinnerens, als auch den Blick nach vorn, als die große Gegenwartsaufgabe. Und der Blick in die Zukunft gebietet uns, unseren Kindern eine gesicherte Zukunft zu schaffen, in der sie sich ein Leben in Frieden und Freiheit ohne Angst und Not gestalten können. Sie sollen geborgen sein in Familie, Heimat und Vaterland. Das muß unser Ziel sein.

So soll am Ende dieser Betrachtungen ein Bekenntnis stehen:

Meine Heimat ist Ostpreußen

Deine Heimat ist Schleswig-Holstein

Unsere Heimat ist Deutschland!

Plön, im März 1986

Günter Röhl
Kreispräsident a. D.



Lieslotte Juckel geb. Trutnau Ragnit

In diesem heimatlichen Rundbrief möchten wir Ihnen eine sehr engagierte und verdienstvolle Landmännin vorstellen. Am 8.2.86 wurde in Plön von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. Lieselotte Juckel geb. Trutnau — geb. 7.9.1919 in Ragnit — einstimmig zur neuen Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft gewählt. Sie nahm die Wahl als Nachfolgerin des verstorbenen Gert-Joachim Jürgens an.

Zunächst einige Stationen aus ihrem Leben:

Ihre erste Berufsausbildung erfuhr sie bei der Stadtverwaltung in Ragnit. Daneben verdiente sie sich ihre ersten journalistischen Sporen als Berichterstatteerin des Kreises Tilsit-Ragnit für die „Memelwacht“ in Tilsit. Danach kam eine Lehrerausbildung in Laubenburg in Pommern und sie übernahm anschließend die verwaiste Schule in Kallenfeld (Gr.Pillkallen) im Kirchspiel Breitenstein. Nach Heirat und dramatischer Flucht mit ihrem 3½jährigen Sohn gelangte sie 1946 über Umwege nach Neumünster, wohin auch ihr Mann 1947 aus englischer Gefangenschaft entlassen wurde. Hier begannen die Eheleute den energischen Aufbau einer neuen Existenz. Trotz ihrer 5 Kinder und Aufgaben im Familienbereich sah sie Not und Elend der Flüchtlinge, insbesondere der Kinder, die in Lagern auf engstem Raum lebten. Gemeinsam mit dem Leiter des Jugendamtes gelang es, viele Kinder aus den Lagern zu holen und Freizeiten an der Ostsee zu organisieren.

1947 trat Lieselotte Juckel in die CDU ein, weil sie begriffen hatte, daß ohne Parteiarbeit der Wiederaufbau nicht möglich sein würde. Nun begann ein emsiges Bemühen in vielen Bereichen: 20 Jahre Ratsmitglied, 20 Jahre Vorstandsmitglied, davon 8 Jahre als stellv. Kreisvorsitzende, 10 Jahre 1. Vorsitzende der Union der Vertriebenen, 20 Jahre Landesausschuß der CDU. 20 Jahre leitete sie den Bund der Kinderreichen, der auch von ihr gegründet wurde. Außerdem war sie Schöffin in Neumünster und ehrenamtliche Richterin beim Verwaltungsgericht in Schleswig. Seit vielen Jahren führt Frau Juckel Reisen ins Ausland durch. In diesem Jahr geht es nach Schlesien und Polen.

Dieses waren ihre wichtigsten Ämter.

1972 mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille für ihr Engagement in

der Kommunalpolitik, 1980 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande vom Bundespräsidenten Karl Carstens für ihre vielseitigen ehrenamtlichen Tätigkeiten ausgezeichnet, war Lieselotte Juckel unermüdlich bereit, für gemeinnützige und öffentliche Belange sich weit über das Maß des Normalen zu betätigen.

Für die Zukunft wünscht sich Lieselotte Juckel vor allem Frieden, Frieden für Europa. Der Jugend wünscht sie mehr Geschichtsbewußtsein, mehr Vaterlandsliebe für alle und die Bereitschaft, sich für Deutschland und das Deutschtum einzusetzen; denn ein Volk ohne Geschichte ist wie ein Mensch ohne Gesicht.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert Frau Lieselotte Juckel zu der Übernahme ihres neuen Amtes als Geschäftsführerin und wünscht ihr dabei eine tatkräftige, erfolgreiche und zukunftsweisende Hand für unser gemeinsames heimatpolitisches Anliegen.

Friedrich Bender

Auf Initiative von Frau Lieselotte Juckel wurde eine Fragebogenaktion durchgeführt, die uns allen Anregung sein kann, sich mal wieder mit unserem Teil Deutschlands zu beschäftigen. Wir fügen diese Fragen für Sie bei.

Was weißt Du noch über Ost- und Westpreußen?

Frage 1: Wie heißt die Hauptstadt Ostpreußens?

Frage 2: Wie heißt der ostpr. Fluß, der namentlich im Deutschland-Lied vorkommt?

Frage 3: Welches ist die Hauptstadt Westpreußens?

Frage 4: Wie heißt der Wasserweg, der Elbing mit Osterode verbindet?

Frage 5: Wie heißen die beiden großen Strandseen in Ost- und Westpreußen?

Frage 6: Nenne 5 deutsche Städte an Weichsel und Nogat

Frage 7: Welches ist die nördlichste Stadt Deutschlands in den Grenzen von 1937?

Frage 8: Nenne 3 masurische Seen

Frage 9: Nenne die Regierungsbezirke Ost- und Westpreußens

Frage 10: Was ist die „geneigte Ebene“?

Frage 11: Was war der „polnische Korridor“ und wie entstand er?

Frage 12: Wann wurde Danzig zur „freien Stadt“ erklärt?

Frage 13: Welches ist das berühmteste Bauwerk Westpreußens?

Frage 14: Wo wirkte der Schöpfer des heutigen Weltbildes und wie hieß er?

Frage 15: Wer waren die Ureinwohner Ost- und Westpreußens?

- Frage 16: Wer rief den deutschen Ritterorden gegen sie um Hilfe und wann?
- Frage 17: Nenne den bekannten Schlachtort in Ostpreußen von 1410 und 1914
- Frage 18: Wie hieß das Haupthaus des Ritterordens?
- Frage 19: Nenne 3 berühmte Hochmeister des deutschen Ritterordens
- Frage 20: Wann war die berühmte Abstimmung in Masuren und mit welchem Ergebnis?
- Frage 21: Welche preußischen Herrscher haben sich um Ost- und Westpreußen besonders verdient gemacht?
- Frage 22: Wo begegneten sich Napoleon und Königin Luise und wann?
- Frage 23: Wodurch bestanden Beziehungen zu Haithabu?
- Frage 24: Wann war die große Pest?
- Frage 25: Aus welchen Gründen kamen danach die Siedler nach Ost- und Westpreußen?
- Frage 26: Wann wurde das Memelland von Ostpreußen abgetrennt und wann kam es zurück?
- Frage 27: Durch welches Produkt wurde Tilsit bekannt?
- Frage 28: Nenne drei ostpreußische Spezialitäten
- Frage 29: Nenne drei berühmte Getränke aus Ostpreußen
- Frage 30: Was ist ostpreußisches Gold?
- Frage 31: Für welche ostpreußische Stadt hat Neumünster die Patenschaft übernommen?
- Frage 32: Wie heißt der berühmte Wallfahrtsort im Barockstil?
- Frage 33: Wie heißt die Königsberger Universität?
- Frage 34: Nenne das Brandzeichen des weltberühmten Trakehner-Gestüts
- Frage 35: Welche ostpreußische Stadt wurde die Stadt der reinen Vernunft genannt und warum?
- Frage 36: Was waren die Kurenwimpel?
- Frage 37: Nenne je einen berühmten Ostpreußen der Vergangenheit: Philosoph, Dichter, Maler, Komponist.
- Frage 38: Wie heißt die Schule in Neumünster, die den Namen eines berühmten Ostpreußen trägt?
- Frage 39: Welche eigenständischen ostdeutschen Landsmannschaften gibt es heute noch in Neumünster?
- Frage 40: Wie heißt die Dachorganisation aller Landsmannschaften?

Wichtig!

Bitte allen Anfragen ausreichend Rückporto beifügen.

Aus den Patenschaftsorten

Heikendorf

Unsere Landsleute aus Großenkenau treffen meist im Abstand von zwei Jahren in Heikendorf zusammen. Das ist ein bevorzugter Wohnort an der Kieler Förde mit einem verkehrsnahen Bezug zur Landeshauptstadt, wo man seinen Arbeitsplatz hat, aber außerhalb landschaftlich reizvoll wohnt.

Die Gemeinde Heikendorf hat sich nach dem Kriege und besonders in den sechziger und siebziger Jahren enorm entwickelt und mit dem Bau von großen Siedlungsvorhaben und Einfamilienhäusern die Einwohnerzahl vervielfacht. Die Steigerung der Finanzkraft ermöglichte einen neuzeitlichen Aufbau kommunaler Einrichtungen. Dafür stehen ein großes neues Rathaus, das auch der Umgebung als Verwaltungszentrum dient, schulische Möglichkeiten bis hin zum Gymnasium, ein Sportzentrum und bedingt durch den Fischerei- und Segelhafen und den Fremdenverkehr eine gute Gastronomie und ein entsprechendes kulturelles Angebot in der Saison und Ferienzeit.

Eine verdienstvolle Persönlichkeit dort ist der Bürgermeister Herbert Sätje, vor zwei Jahren zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum herausgestellt, geehrt und ausgezeichnet. Seine Handschrift ist in Heikendorf zu sehen, geschrieben die „Kieler Nachrichten“. In Bezug auf die Patenschaft mit Großenkenau ist das im Rathaus zu sehen, wo eine handgewebte und künstlerische Ländkarte von Ostpreußen dem Beschauer auch die Lage von



Hafen Heikendorf

Großlenkenau und Untereißeln an der Memel verdeutlicht. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit mit den Patenkindern haben ein vertrauensvolles, ja freundschaftliches Verhältnis zum Bürger- vorsteher, zum Bürgermeister und zu einer ganzen Reihe von Bürgern.

Vielleicht aber sagt die nachstehende kleine Geschichte mehr aus von der Bedeutung dieses Wohnortes im Kieler Umland, als es ein Aneinanderreihen von dortigen Qualitäten tun könnte:

Herr Müller aus Heikendorf will verreisen, er hat dienstlich in Peking zu tun. Weder im Reisebüro noch am Schalter der Bundesbahn kann man ihm eine Verbindung bis nach Peking nennen. Man rät ihm, erstmal bis Ostberlin zu fahren und sich dort nach weiteren Anschlüssen zu erkundigen. Von dort kommt er bis Warschau, dann nach Moskau und landet schließlich doch in Peking.

Als Herr Müller nun die Rückreise antreten will, erkundigte er sich dort auf dem Bahnhof. Ein kleiner freundlicher Chinese bedient ihn: „Was wollen, bitte Herr Müller?“ „Ich möchte nach Deutschland, Heikendorf bei Kiel“ Der Chinese: „Alt- oder Neu- heikendorf?“ Auf die Frage des Deutschen, ob das denn wichtig sei, erklärte der kleine Mann: „Sehr wichtig, wenn Sie nach Alt- heikendorf wollen und es ist Hochwasser, dann legt die Kieler Verkehrs AG mit dem Schiff dort nicht an, dann müssen Sie mit der Buslinie 54 fahren, sagt Radio immer!“ So berichtete die „Kieler Chronik“ 1986. Das sagt doch etwas über die Bedeutung von Heikendorf aus!

Matthias Hofer

Menschenrechte

Hilfe für ausreisewillige Ostdeutsche

Dokumentation über Familienzusammenführung bei der IGFM in Arbeit

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) hat sich in der Vergangenheit immer wieder für politisch Verfolgte und für die Deutschen jenseits des Eisernen Vorhangs eingesetzt. Oft waren die Proteste gegen die Verletzung menschlicher Grundrechte erfolgreich, und die Betroffenen erhielten die Genehmigung zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland.

Anlässlich der 3. KSZE-Nachfolgekonferenz der 35 Unterzeichner- staaten der Schlußakte von Helsinki und des KSZE-Experten- treffens im kommenden Jahr wird die IGFM eine Dokumentation zum Thema „Familienzusammenführung“ erstellen. Die Publi- kation wird den Außenministern, den Delegierten und der Presse vorgelegt werden mit dem Ziel, die Regierungen und die Welt- öffentlichkeit auf das Schicksal gewaltsam getrennter Familien aufmerksam zu machen.

Landsleute, deren Angehörige sich beim polnischen Staat um die Ausreise im Rahmen der Familienzusammenführung bemühen, können ihren Fall in die Dokumentation aufnehmen lassen. Die IGFM benötigt folgende Angaben: Vorname, Name, Geburtsdatum und Adresse sowie die Berufe aller Familienmitglieder des ausreisewilligen Angehörigen, eine kurze Schilderung der bisherigen Bemühungen sowie Name, Vorname, Adresse und Verwandtschaftsgrad des in der Bundesrepublik lebenden Angehörigen.

Jeder, dessen Fall in der Dokumentation veröffentlicht ist, erhält kostenlos ein Exemplar der Publikation. Die Kosten für die Erstellung und den Druck schätzt die IGFM auf 20 000 bis 25 000 DM.

Die Einsendungen der Daten betroffener Familien sollten bei der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, Kaiserstraße 72, 6000 Frankfurt/M., eingehen. G.A.

Breitensteiner Kirchspieltreffen am 15. März im Restaurant „Bismarckturm“ in Lütjenburg

Endlich gab es nach ein paar Jahren Gelegenheit, sich in der Patenstadt Lütjenburg wiederzusehen. Daß dieser Wunsch ganz groß war, zeigte die unerwartet hohe Beteiligung. Von weit, ganz weit, waren die Gäste in ihre Patenstadt angereist. Ein Kompliment an den Wirt, der in einer Stunde die doppelte Zahl der erwarteten Gäste bewirten konnte. Die Stimmung war mitreißend. Bürgervorsteher Bernd Lange der Stadt Lütjenburg sprach von der langjährigen lebendigen Patenschaft zwischen Lütjenburg und dem Kirchspiel Breitenstein-Kraupischken. Der Neffe unseres letzten Pastors, Pastor Bernhard Moderegger, sprach uns allen aus dem Herzen, als er uns an die Hand nahm und durch die Gärten, über heimatliche Straßen und Güter zu einem Spaziergang nach Hause einlud. Da war ein Raunen, ein Erinnern unter den Breitensteinern spürbar. Zustimmung, Sehnsüchte wurden geweckt. Fast saßen die einstigen Konfirmanden wieder im Pfarrhaus. Und singen taten sie einst schon eifrig vor dem eigentlichen Gottesdienstbeginn, und die Kirchenbänke waren alle gefüllt. Welch zärtliches, liebevolles Heimführen in die Vergangenheit!

Das Grußwort des Kreisvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Hans-Ludolf Sübengut, schloß sich an. Für die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sprach Friedrich Bender, dem anschließend die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen mit Ehrenurkunde im Auftrag von Dr. Henning überreicht wurde. Der Nachmittag wurde mit fröhlich-besinnlichen, mundartlichen



Photo: Kai-Uwe Drews

Bürgermeister Bernd Lange, Ratsmitglied Kusche, Mitunterzeichner der Patenschaftsurkunde Lütjenburg-Breitenstein 1953; Frau Katharina Süling, mit der Vertretung der Breitensteiner Patenschaft beauftragt; Friedrich Bender, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Kreis Tilsit-Ragnit; Matthias Hofer, Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, bei der Übergabe des von ihm gestifteten Elchgeweihs an den Bürgermeister der Stadt Lütjenburg, Ralf Schmieden.

Geschichten und Gedichten, durch Hans-Dietrich Girus vorge-
tragen, bereichert.

Abschließend ist es mir wichtig, zu betonen, wie dankbar wir für
die lebendige, hilfsbereite Unterstützung der Patenstadt Lütjen-
burg sind. Bürgermeister Ralf Schmieden und Bürgervorsteher
Bernd Lange sind für uns verständnisvolle Ansprechpartner, den-
nen die Einrichtung unserer Heimatstube mit ein Herzensanlie-
gen ist. Matthias Hofer hatte ein Elchgeweih für die spätere
Ausstellung in der Heimatstube aufsetzen lassen, das von Frau
Süling und Herrn Bender namens der Kreisgemeinschaft über-
reicht wurde und im Blickpunkt unserer Heimatstube stehen
wird.

Wir freuen uns auf das nächste Treffen, da wollen wir Sie einla-
den, die Breitensteiner Bürgerstube gemeinsam feierlich im Fär-
berhaus am Lütjenburger Markt einzuweihen. k.s.



Unsere Flucht aus Ostpreußen

Wir waren die letzten aus unserem Dorf — vielleicht auch aus
der ganzen Umgebung. Vor dem Tag der gemeinsamen Räu-
mung bekam ich den Befehl, noch zurück zu bleiben. Ein rei-
bungsloser Durchgang der Wehrmacht mußte gesichert werden.
Da es nur eine bessere Straße gab, mußten die Flüchtlings-
trecks halten oder Umwege machen. Bis dann die allerletzten
Flüchtlinge — es waren Litauer-Deutsche — durch waren.

Somit war eine ganze Zeit vergangen, und der Monat November
ging seinem Ende entgegen. Wir saßen in unserem Heim und
überlegten, ob es noch Sinn hätte, zu flüchten. Uns schauderte.
So kamen wir überein, in der Heimat zu bleiben.

Ein erfahrener Kämpfer

Truppen gingen, Truppen kamen. Doch dieses Mal war es eine
Einheit, die sich für längere Zeit festzusetzen schien. Man sah
es an den Vorbereitungen, die getroffen wurden. Vor einem Ge-
höft stand eine Tafel, darauf war zu lesen: Ortskommandant. Mit
diesem Menschen sollte ich bald zu tun bekommen. Auf seine
Frage, warum wir noch hier wären, zeigte ich ihm meinen Auf-
trag. Ich hatte diesen ja schriftlich. „Dieser ist schon längst hin-
fällig, sie hätten schon vor Wochen fort sein müssen“, sagte er.
„Herr Kommandant, wir flüchten nicht, wir bleiben hier“, entgeg-
nete ich ihm. Jetzt stand er auf und sagte mit ganz ruhiger Stim-

me: „Ich gebe ihnen drei Tage Zeit, dann müssen sie fort. Sie werden wohl so vernünftig sein und auch ihre Heimat verlassen, wie alle ihre Landsleute.“ Somit war ich entlassen.

Wir hatten immer reichlich Soldatenbesuch. An einem Abend war ein Feldwebel gekommen. Man sah es dem Mann an, daß er schon vieles hinter sich hatte. Auch seine Auszeichnungen ließen auf einen erfahrenen Kämpfer schließen. Vielleicht hatte er den Auftrag, uns zu besuchen? Auf unseren Wunsch, hier zu bleiben, hatte dieser Mann nur ein stummes Kopfschütteln. „Sie gehen in diesem Chaos unter, — ich rate Ihnen zum Allerbesten! Nehmen Sie die Strapazen der Flucht auf sich und Sie werden es überstehen. Es ist auch im Vergleich zu dem Höllentanz, der sich hier abspielen wird, leichter zu ertragen.“

Wir ließen uns die Worte dieses Mannes durch den Kopf gehen. Vielleicht hatte er recht? So rüsteten wir zu unserem langen Weg nach Westen.

Heimat ade!

Die Ostfront schob sich immer näher heran. Man kämpfte bereits nahe der ostpreußischen Grenze. Einmal war der Feind auch schon in Ostpreußen eingefallen. Der Ort hieß Nemmersdorf. Wir hörten von den Greueln und bekamen es mit der Angst. Man hörte Tag und Nacht den Kanonendonner, und bei Dunkelheit sah man einen hellen Feuerschein am Himmel, der sich von Schmalleningken bis nach Eydkuhnen hinzog. Blutrot färbte sich der Horizont und die Luft war erfüllt vom Brandgeruch.

Am 29. November 1944 zogen wir mit einem Leiterwagen voll Habe aus unserem Dorf. Unsere Nachbarn waren bereits alle fort. Meine beiden Pferde hatten schwer zu ziehen, denn wir hatten u. a. auch reichlich Futter für sie mitgenommen. Heubündel und Säcke voll Hafer. Vorerst kamen wir gut voran, denn die Straßen waren leer. Die Ortschaften wirkten ausgestorben und geisterhaft. Auch Militäreinheiten begegneten wir selten und wenn, zogen die in entgegengesetzter Richtung.

So gelangten wir in einigen Tagen bis Domnau, einem kleinen Städtchen 30 Kilometer südlich von Königsberg. Hier waren schon viele Wagen mit Flüchtlingen eingetroffen, und die Menschen hatten Quartier genommen. Auch wir blieben hier einige Wochen. Liebe Menschen hatten uns aufgenommen.

Anfang Januar 1945 wurde es auch hier unruhig. Plötzlich zog Tag und Nacht Militär durch, viel Troß und allerlei Fahrzeuge. An einem Morgen ging ein Posten durch die Straßen mit dem Ruf, die Stadt zu verlassen. Wir spannten die Pferde wieder vor, und weiter ging es. Aber viele Leute hatten sich in Kellern eingerichtet und blieben.

Im Schafstall

Wir zogen ohne Aufenthalt weiter. Wir wußten: der Russe ist uns auf den Fersen, und was wir in paar Tagen schafften, dazu braucht er mit Panzern nur wenige Stunden. (Und er hat aufgeholt und tüchtig einkassiert).

Über weite Umwege — denn auf den Hauptstraßen fuhr das Militär — kamen wir wieder einmal an einem großen Gut vorbei. Vielleicht gab es hier eine Möglichkeit zum Übernachten, sowie Rast für die Pferde? Ich schilderte dem Aufsichtshabenden meine Lage. Er nahm sich der Pferde an und wies uns einen Platz im Schafstall zu. Alles andere war überfüllt mit Menschen. Aber hier im Stall war es schön warm, und wir waren für dieses Quartier dankbar. Zum Schlafen rückten die Tiere noch etwas zusammen, um uns Platz zu machen und wärmten uns mit ihren Leibern. Wir schliefen wie noch nie zuvor in unserem Leben, einen Tag lang, eine Nacht und noch einen Tag, ehe wir weiterzogen. Uns fiel auf, daß von hier wenige weiter wollten. Diese Menschen hatten bestimmt schon größere Strapazen durchgemacht als wir und waren dem Gleichmut verfallen.



Flüchtlingstreck am Frischen Haff

Holzschnitt von Prof. Eduard Bleschhoff

Die Fontänen von Braunsberg

Es hatte Tauwetter eingesetzt. Wir waren kaum ein Stück auf guter, fester Straße gefahren, da wurden wir wieder umgeleitet. Die Wege wurden mit jedem Tag schlechter. Stellenweise wateten wir schon durch tiefen Schlamm. Alles mußte wandern, denn die Pferde konnten kaum mehr. An Höfen und großen Gütern, wo Getreideschober standen, wurde Halt gemacht. Hier ging es bunt her. Nach allen Richtungen wurde das ungedroschene Getreide geschleppt und gefahren, man war froh, Futter gefunden zu haben.

Es war eine alles niederfressende Zeit. Diese Flucht und Wanderung wird sich wohl kaum vergleichen lassen mit irgendeiner aus unserer grauen Vorzeit.

Wo noch lebendes Inventar stand, Pferde, Rinder, Schweine und Federvieh, hielt es die Wehrmacht besetzt. Und wer konnte wissen, wie lange noch?

Auch auf den abgelegenen Straßen war nun alles mit Flüchtlingen vollgestopft. Nur immer ein Teil war in Bewegung, zwei Teile ruhten. Die Ortschaften waren überfüllt, und in den Wäldern gab es große Lager. Andernfalls wäre ein Weiterkommen undenkbar gewesen. Und doch konnte man die Trecks, die sich auf fast alle Wege verteilt hatten und in Bewegung waren, kaum übersehen.

Wir kamen hin und wieder auch auf feste Straßen (Kies-Chausseen oder Asphalt). Es hatte dabei sein Gutes aber auch sein Schlechtes. Hier schoben sich immer wieder Wehrmachtswagen ein, und wir waren einem furchtbaren Fliegerbeschuß ausgesetzt. Wir bogen deshalb freiwillig wieder ab und tümpelten zu Fuß neben unseren Wagen her. Wer allzu schwer bepackt war, mußte auf fester Straße bleiben. Die Menschen hatten die Wahl: entweder dauernd in Todesgefahr zu schweben, oder absetzen was zuviel war. Das fast alle das Letztere vorzogen, sah man an den unzähligen abgestellten Sachen am Straßenrand. Ein Flüchtlingsgut von unschätzbarem Wert!

Man half sich auf den morastreichen Wegen durch Vorspannen. So kamen wir auch immer wieder an Artilleriestellungen vorbei, die kräftig beschossen wurden. Auch Bomben und Bordwaffen wurden eingesetzt.

Jetzt hieß es, vorbei, denn bis zum nächsten „Gewitter“ wollte man durch sein! Aber wehe, wer hier stecken blieb, indem die Pferde nicht zogen, der wurde unbarmherzig umgerissen und mußte alles im Stich lassen, um sich in Sicherheit zu bringen. Die zerschlagenen Wagen, Flüchtlingsgut und Pferdeleiber zeigten an, was hier vor sich ging. Dieses Grauenhafte nahm zu, je mehr wir uns Braunsberg näherten. Hier wurde auch der Bahnhof kräftig unter Beschuß genommen. Eisenträger und Balken

wirbelten durch die Luft und prasselten auf die dicht auffahrenden Wagen nieder. Hier schien alles durcheinandergewürfelt, Wehrmachtfahrzeuge und Flüchtlingswagen aller Art. Auch Bordwaffen hämmerten von oben herab auf uns ein. Das Schlimme war ja, daß so viele Zivilpersonen daran glauben mußten. Ansonsten verstand es der russische Flieger recht gut, Flüchtlinge und Wehrmacht zu unterscheiden. Ich sage das nicht, um die Flieger irgendwie zu loben, sondern wie ich sie auf dieser Flucht gründlich kennengelernt habe.

Die Fahrt über das Haff

Das Eis war schon ziemlich morsch, als wir dort ankamen. Es war aber noch zur Überfahrt freigegeben. Mit fünfzig Meter Abstand von Wagen zu Wagen fuhren wir rauf. Alleine der Anblick dieser „Eisstraße“ war schon gruselig genug. Morsche Stellen waren mit Brettern ausgeflickt. Ebenso die zahlreichen Löcher der Granateinschläge. An Einbruchstellen sah man Wagenteile und Pferdeköpfe herausragen. So abschreckend dies auch auf uns alle einwirkte, wir mußten uns daran gewöhnen. Aber das Gefühl: hoffentlich brechen wir nicht ein, blieb. Es kostete Nerven. Wie viele tausende von Menschen hatten diese Nervenprobe schon vor uns überstanden und wie viele noch nach uns! Als wir am anderen Ufer die Nehrung sahen, wurde uns etwas leichter. Doch o Schreck, wir durften nicht an Land! Die Auffahrtstellen waren durch Wehrmacht bzw. durch Gendarmerie abgesperrt. Unsere Fahrt ging weiter auf den Eisstraßen, deren vier sich gebildet hatten. Bei Dunkelheit wurde Halt gemacht und jeder blieb, wo er war, aus Vorsicht. Der Abstand mußte eingehalten werden wegen Einbruchgefahr. Der Wind brauste. Es



war kalt. Ganz ohne Schutz auf dem kahlen Eis standen wir da. Wir erwärmten uns durch hin- und herlaufen, immer scharf beobachtend, ob sich nicht Wasserstellen unter den Wagen bildeten. In einem solchen Fall ging es dann ein Stück weiter. Es war eine Erlösung, als der Tag graute — der aber auch wieder neue Schrecken mit sich brachte.

Russische Panzer fingen an, vom anderen Ufer auf das Eis zu hämmern. Wollten sie uns zur Umkehr zwingen, oder hatten sie eine andere Absicht? Uns alle zu zertrümmern, wäre ja einfach gewesen, denn wir fuhren dahin wie die Zielscheiben. An der Stelle, wo das Haff am schmalsten war, versuchte der Feind anscheinend das Eis mitten durchzuteilen, um den Flüchtlingsstrom zu stoppen. Jede Menge Geschosse sausten auf das Eis nieder, dazu kamen Bomben und Bordwaffen. Nun mußten wir durch diese Hölle hindurch. Es sei noch gesagt, wer außerhalb dieser „Eisstraßen“ fuhr, mußte Gefahr laufen, mit Mann und Maus unterzugehen wegen der vielen Bruchstellen und Löcher. Oder man kam aufs Glatteis, das einem zum Verhängnis wurde. Wir näherten uns dieser Beschußstelle und im Galopp ging es durch, immer den zerschossenen Wagen und Löchern ausweichend. Wer getroffen wurde, der blieb. Hilfe war nicht möglich in dieser Situation, denn jeder versuchte, sein eigenes Leben zu retten. So hatten wir es beinahe geschafft, als es vor uns zweimal einschlug. Wir bogen zu weit aus, und die Pferde gerieten aufs Glatteis und stürzten. Da es unaufhörlich einschlug, mußten wir alles stehen lassen und unter den Bäumen der Nehrung Schutz suchen. Von hier aus schien es, als wenn alles unterging. Wo die Wagen zu nahe aufeinander gefahren waren, brach das Eis unter dieser Last. Wo nicht scharf genug auf Löcher aufgepaßt wurde, stürzten Pferde zusammen und ertranken. Menschen schrieten um Hilfe. Niemand hörte darauf.

Als sich die Lage etwas beruhigt hatte, liefen wir wieder aufs Eis hinaus, um nach unseren Pferden zu sehen. Ein Pferd war tot. Es blutete stark aus den Nüstern. Es hatte sich wahrscheinlich durch das fortwährende Aufschlagen auf dem Eis selbst totgeschlagen. Das andere Pferd schien ruhig und unverletzt. Wir schoben Decken und Kleidungsstücke unter die Hufe, auch um die Hufe selbst band ich ein paar Lumpen. Das Pferd kam wieder auf die Beine, und weiter ging es. Menschen hatten sich wohl zum größten Teil retten können, denn man sah nur vereinzelt Tote liegen. Aber viele Wagen und zerfetzte Pferdeleiber lagen umher oder ragten aus dem Wasser.

Es waren weite Lücken entstanden. Immer wieder versuchte man, ob man nicht doch auf die Nehrung rauf kam. An einer Stelle hatten sich mehrere Fahrzeuge angesammelt. Bald merkten wir, daß diese von der Nehrung unterm kamen. Warum? Auf unse-

re Frage: „Wollt ihr Euch ins Haff stürzen?“ bekamen wir die Antwort: „Lieber schnell dahin, als langsam und elendiglich umkommen.“ Ein Vorwärtskommen dort oben schien unmöglich weil auf der Nehrung die Wehrmacht ihre Stellung hielt, die ständig unter Beschuß stand.

Wieder mußten wir eine Nacht auf dem Eis campieren. An Schlaf war kaum zu denken. Und wenn, dann schlief ich im Stehen. Gegen Abend des zweiten Tages verließen wir endlich diese verfluchte Eisstraße. Wir hatten wieder Boden unter den Füßen und dankten Gott, daß er uns heil übergebracht hatte.

Stutthof

Wieder nahm uns der unendliche Wagenstrom auf. Plötzlich stoppte alles. Wir näherten uns einem Auffanglager. Diesem wollte niemand ausweichen, denn hier gab es Essen und ein Platz für eine Nacht zum Schlafen. Große Schiffshallen standen dafür zur Verfügung. Auch die Pferde bekamen Futter. Durch eine ziemlich genaue Registrierung war es jedem Durchziehenden möglich, einmal durch dieses Lager zu ziehen. Schier Unmögliches wurde hier bewältigt. Dank all den Menschen für ihre Aufopferung und für dieses gute Werk! Nach einer gut durchschlafenen Nacht verließen wir Stutthof und näherten uns dem Weichselstrom.

Die Menschenmasse staute sich mehr und mehr. Uns fiel auf, daß auch viel Fußvolk unterwegs war. Wenn diese Menschen einen Platz erwischten, wo sie schlafen konnten, gaben sie ihn nicht wieder frei. Sie wußten wirklich nicht, woher und wohin. Alle, die nicht so die Ruhe weg hatten, konnten sich eventuell von Danzig-Gotenhafen aus verschiffen lassen. Besonders Mütter mit Kindern. Dort, wo wir herkamen, hatte man diese Menschen schon vorher mit der Eisenbahn weggeschafft. Hier hatte man sie wohl vergessen . . .

Die Weichselübersetzung

Es ging der Weichsel und den Fähren zu. Schon einige Kilometer vorher stockte der Wagenzug. Bald hatte die Kunde vom Übersetzen auch uns erreicht. Ich ging mit einigen Leidensgenossen zum Strom, um diesem Schauspiel zuzusehen und sich zu informieren und orientieren. Drei Riesendampfer bewältigten die Transporte Tag und Nacht. Jedem Dampfer wurde ein Strom von Wagen und Menschen zugewiesen, und das Schiff verschlang diese Masse vor unseren Augen schnell. Mit dieser Last wälzten sich die Riesendampfer durch die Strömung und kamen, weit abgetrieben, an der gegenüberliegenden Landestelle an. Auf diese Weise kamen auch wir glücklich auf die andere Seite. Nun zogen wir weiter an der Danziger Bucht entlang. Wir hatten

dann noch eine Übersetzung vor uns. Auch diese haben wir, wenn auch langsam, gut überstanden.

Aufgeschrieben von Friedrich Gibson † 3.9.1963
Zusammengestellt von Gertrud Haug-Gibson

Die preußisch-litauische Familie Donalitus

Fortsetzung aus Heft 37

Mitgeteilt von W. W. v. Sperber

Weil die Schilderungen des Albrecht Donalitus ein so realistisches Bild von den Verhältnissen der damaligen Zeit geben, habe ich diese sehr umfängliche Darstellung in meinen Rückblick auf meinen Urgroßvater und seine Ehefrau Emilie geb. Donalitus aufgenommen, zumal deren Vorfahren bereits längere Zeit auf Sommerau gesessen haben.

In der Ehe Sperber-Donalitus haben sich Nachkommen zweier, litauischerseits weit in heidnische Zeiten, deutscherseits bis in das ritterliche Mittelalter zurückführbarer Familien, zusammengefunden.

Beim Herrn Erzpriester speiseten wir des abends, und nach dem Essen rauchte er, Herr Pfarrer Schimmelpfennig, Herr Kantor Rosenbaum und ich eine Pfeife Tabak, welches beweist, daß wir nicht in großen Sorgen waren. Nachdem die beiden Fremden weggegangen waren, verrichtete der Herr Erzpriester mit den Seinen und ich mit den Meinen gemeinschaftlich unser Abendebet. Meine fünf Kinder ließ ich unausgezogen quer über ein Bett zum Schlafen legen, der Herr Erzpriester und seine Frau, ich und meine Frau blieben aber noch auf. Gegen 11 Uhr des selbigen Tages, am 24. September 1757, entstand ein Lärm auf den Straßen, daß geplündert würde. Gleich darauf wurde entsetzlich an die Tür des Herrn Erzpriesters angeklopft und zugleich die Fenster entzweigeschlagen. Ich nahm das Licht und ging in Gesellschaft des Herrn Erzpriesters, die Haustür aufzuriegeln. Es traten sogleich etwa 12 Kosaken herein und schrien: Prussack, Kanaille, Penonza. Ich teilte ihnen aus meinen Taschen mein Geld alles aus, allein sie wollten mehr. Ich führte sie in meine Stube, worin ich nebst den Meinigen logiert war, schloß ihnen den Kasten auf und gab ihnen allda den vorrätigen Beutel mit Geld. Allein sie wollten noch mehr. Ich ließ ihnen meine in Kasten und Säcke eingepackten Sachen, welche sie alle ausplünderten, die Federn aus den Betten schütteten und darin die Sachen aus dem Kasten steckten und also mit dem Raube von danen gingen. Meinen Rock zogen sie mir aus, allein das wenige, was ich auf dem Leib trug, ließen sie mir. Die Kinder auf dem Bette blieben im Schlaf von den Kosaken ungestört. Hierauf gingen die Kosaken in des Herrn Erzpriesters Stube, und ich hörte,

wie er und seine Frau sehr geschlagen wurden. Ich lief hinein und wollte die Kosaken besänftigen, allein einer von ihnen drohte mir mit dem Säbel, so daß ich mich entfernen mußte.

In meiner Stube brannte Licht, und die in anderen Häusern plündernden Kosaken kamen einige Male, von mir Licht zu holen. Endlich fanden sich etwa 10 Kalmucken am ausgeschlagenen Fenster meiner Stube ein. Einer bemühte sich, durchs Fenster in die Stube zu steigen. Da das Fenster aber hoch war, gab ich ihm die Hand und zog ihn hinein, ebenso auch die übrigen neun. Sie sahen, daß die Plünderung geschehen war, zogen mir die Stiefel und das Camisol ab und zankten sich um einige Sachen, die sie noch bei der Nachlese fanden, stießen dabei auch das Licht vom Tisch, so daß es verlöschete. Meine Frau sagte mir, ich solle aus der Stube eilen. Daher ergriffen wir beide mit Hilfe zweier Mägde, die bei uns waren, unsere fünf Kinder und gingen zur Stube und zum Hause hinaus. Indem wir hinaus kamen, wurde Ragnit von allen Seiten angestecket. Alles, was den Flammen zu entfliehen suchte, wurde nackend bis auf die Haut ausgezogen. Wie ich meine Beinkleider, Hemde und Strümpfe verloren, weiß ich mich nicht zu erinnern, genug ich wurd's gewahr, daß ich, meine Frau nebst vielen anderen Menschen uns im Garten des Herrn Erzpriesters ganz nackend befanden. Mein Sohn Martin Friedrich sprang vor Angst in einen Teich, von da ich ihn herausholte. Mein Sohn Heinrich, welcher sich noch in Windeln befand, wurde von einem Kosaken an die Erde geworfen und andere Kosaken jagten über ihn mit Pferden dahin, ohne daß er beschädigt wurde. Die fünf von meinen Kindern, so in diesem Unglück mir waren, sind bemeldete Söhne Martin-Friedrich und Heinrich, dann Christian Samuel nebst zwei Töchtern Alberina Ursula und Katarina Barbara. Das älteste von diesen Kindern war damals 6 Jahre alt. Da wir nun alle nackend waren, folglich nichts mehr zu verlieren hatten, hingegen die Kosaken sich immer noch mit den Leuten herumjagten, so entschloß ich mich nebst meiner Frau, Kindern und zwei Mägden, aus Ragnit zu gehen, um vielleicht in einem Dorf Lumpen zu erhalten, unsere Blöße zu bedecken und so nach Sommerau zu kommen.

Als wir bereits nackend waren und aus dem Haus in den Garten gingen, begegnete uns der Herr Erzpriester ohne Perücke mit blutigem Gesicht und schwarzer Predigerkleidung. Ich redete ihn gleich an: Herr Gevatter, werden Sie Ihre Kleider weg und gehen Sie wie wir, sonst sind Sie unglücklich! — Der arme Mann mußte aber von den Schlägen so betäubt sein, daß er auf meine Reden nicht merken konnte. Er antwortet mir auch nichts. In diesem Moment sah ich nach der Kirche und die Flammen schlugen bereits aus den Fenstern und wenige Minuten nachher stand auch des Herrn Erzpriesters Wohnung in Flammen.

Höchst wahrscheinlich hat er sich in einen Stall nahe dem Garten, auf den er zuging, begeben und ist in demselben verbrannt. — Seit dem Tode dieses Mannes trägt man sich hier in Ragnit und auch an anderen Orten mit allerlei Anekdoten und Gerüchten, er sei von den Kosaken in die Kirche geführt, ihm daselbst die Hand abgehauen und er dann verbrannt worden — mehrerer anderer nicht zu gedenken. Obige Vermutung ist unstreitig die richtige.

Indem wir vor Ragnit auf das Feld hinter dem Garten des Herrn Erzpriesters kamen, attackierte uns ein Kosak und ein Kalmuck, beide zu Pferde. Sie sahen, daß wir nackt waren und ihnen nichts zu geben hatten. Indessen drang der Kosak, mit entblößtem Säbel auf mich zeigend, ich solle mich hinknien. Der Kalmuck drohte dem Kosak, dieser aber trieb mich, daß ich hinknien mußte. Und da der Kosak einen Hieb nach mir tun wollte, trieb der Kalmuck das Pferd des Kosaken an. Dieses tat einen Satz und der Kosack hieb zu hoch, doch so, daß er mir den Hirnschädel auf der linken Seite durchhaute. Meine Frau und Kinder fingen ein jämmerliches Geschrei an. Der Kalmuck trieb den Soldaten weit weg, kam darauf zurück, teilte meinen Kindern Äpfel aus und brachte mir gleich nachher einen alten Rock und gab uns durch Zeichen zu verstehen, wir sollten nicht von Ragnit fort, sondern wieder zurück an die brennenden Häuser gehen. Diesen Rat befolgten wir. Einige Kosaken begegneten uns, und einer von ihnen gab mir mit seinem Kantschu zwei Hiebe über die bloße Brust, die ich zwar zu der Zeit nicht fühlte, aber die Flecken davon nachher viele Zeiten tragen mußte. In meiner Wunde am Kopf empfand ich nicht den geringsten Schmerz.

Wir gingen an die brennende Scheune der litauischen Widdem und bleiben daselbst nebst anderen nackenden Personen, von den Kosaken unbeunruhigt bis an den Morgen. Meine liebe Frau und Kinder beghen sich mit den von den Kosaken weggeworfenen Lumpen. Der Schornstein über dem Kamin, worin mein übriges Geld lag, stürzte ein und das Geld wurde also verschüttet, welches mir nachher über einige Wochen durch Hilfe eines preußischen Kapitäns von der Infanterie, Herrn v. Korff, größtenteils wiederbeschafft wurde. — Da es gänzlich Tag geworden war, an einem Sonntage, dem 25. Sept. 1757, trieben die Kosaken und Kalmucken die armseligen Leute von einem Winkel in den anderen und verlangten, man solle ihnen noch Geld nachweisen. Um nun aus dieser Unruhe und Not zu kommen, wagte ich es abermals, mit den Meinen aus Ragnit zu gehen. Hernach begegneten uns Kosaken und wollten uns mit Drohen zurücktreiben. Allein ich ließ mich durch nichts abschrecken und verfolgte meinen Weg, aus Ragnit zu kommen. Am Ende des Dorfes Preußen, welches zu Ragnit gehört, begegneten wir wieder eini-

gen Kaimucken. Diese bezeigten sich aber gütig und teilten meiner Frau und meinen Kindern einige Kleider zur Bedeckung ihrer Blöße aus, gaben auch ein Bettuch, um das kleine Kind einzuwickeln; überhaupt bewiesen sich die Kalmucken, welche Mohammedaner, aber größtenteils Heiden waren, bei allen Vorfällen viel menschlicher und mitleidiger als die Kosaken, so doch alle Christen sein wollen. (Anm. von Frau Kopp: Ein Urteil des denkenden Mannes!).

Da wir nun aus Ragnit heraus waren, so gelangten wir selbigen Tages ohne fernere Hindernisse zu Fuß, ohne Schuhe und Strümpfe, mit einigen Lumpen behangen, in Sommerau an. Hier fanden wir alles, wie wir es verlassen hatten. Da aber die Preußen ständig vor Sommerau herumschwärmten, so hielten wir es nicht für ratsam, dazubleiben, sondern setzten uns selbigen Tages auf einen Austwagen mit vier noch übrig gebliebenen alten Pferden bespannt, um nach Königsberg zu fahren, allwo ich noch einiges Vermögen in Verwahrung hatte. Wir nahmen unseren Weg über Georgenburg und Wirkallen. In diesem letzten Dorf kamen wir in Gefahr, ermordet zu werden. Zum Glück entdeckte ich das böse Vorhaben des Wirts beizeiten, und Gott rettete uns wunderbar auch aus diesen betrübten Umständen. Ich war nämlich hinausgegangen, nach dem Knecht zu sehen, der die Pferde auf der Weide hütete. Als ich zurückkam, hatte sich eine Menge Menschen um ein Feuer auf dem Hausflur versammelt, welche sich beratschlagten, wie sie mich und die Meinen ermorden und

*Denkmal des
Klassikers der
litauischen Li-
teratur, Chri-
stian Done-
laitis, Bild-
hauer Petras
Deltura in
Memel.*



dann berauben wollten. Ich blieb deshalb die Nacht über draußen und fuhr morgens zeitig fort, als es Tag geworden war. Wir langten endlich in Königsberg an und konnten uns daselbst ordentlich kleiden. Hier ließ ich mich von meiner Wunde, die ich zu Ragnit am Kopf bekommen, nachdem ich in Georgenburg den ersten Verband bekommen hatte, kurieren. In der Zeit von fünf Wochen kehrten wir wieder nach Sommerau zurück. Hier an diesem Ort haben wir nachher den ganzen Krieg hindurch unsere Zeit ruhig zugebracht, so daß ich in meinem Hause von den Russen, die häufig durchzogen, nicht eine böse Miene gesehen, noch weniger aber ist mir und den Meinigen von Ihnen das geringste Leid zugefügt worden. Wäre der 1757er Vorfall nicht geschehen, so könnte ich durchaus mit Wahrheit sagen, ich hätte die russisch-kaiserlichen Truppen durchaus nicht anders denn als gütige Menschenfreunde kennengelernt."

Der Rückerhalt des von Donalitiuss in Ragnit versteckten Geldes durch Hilfe des Kapitäns v. Korff geschah also: Donalitiuss hatte, wie oben berichtet, einen gefüllten Beutel mit Silbergeld, in welchem noch ein Taschenbeutel mit 80 Stück Friedrichsdor befindlich war, ins Kamin in Gegenwart einer alten Witwe geworfen, weil er es nicht unbemerkt bewirken konnte. Diese aber hatte solches einigen ihrer vertrauten Freundinnen wieder erzählt, welche dann gleich nach dem Abmarsch der Russen den Schutt wegräumen ließen und das Geld gefunden haben. Sie sind bis Budwethen, zwei Meilen von Ragnit, gegangen und haben sich im Krug die Beute teilen wollen. Wie es aber bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, wenn Eigennutz im Spiel ist, so ging's auch hier: Sie wurden untereinander uneins, weil sie sich nicht über das Quantum einigen konnten, das jede davon erhalten sollte. Der Krüger wurde durch das Gezänk aufmerksam, schöpfte Verdacht und zeigte solches dem Hauptmann v. Korff an, der gerade zu der Zeit in Budwethen stand. Dieser rechtschaffene Mann ging selbst, sich nach der Zänkerei und dem Geld zu erkundigen und erfuhr bald den rechten Eigentümer desselben. Er nahm es in Beschlag, überzählte es in Gegenwart der Frauen und eines Arrendators aus Rohrfeld, versiegelte es mit seinem Petschaft und übergab es dem Arrendator mit dem Auftrag, solches dem Amtsrat Donalitiuss zuzustellen, sobald er es ihm würde abfordern lassen. Unterdes meldete er ihm durch einen Brief die Geschichte, und bald darauf bekam er das Geld in seine Hände. Es tat ihm leid, sobald er dieses Vorfalles gedachte, daß er von diesem Herrn V. Korff, der unter den damaligen kleinen Grenadiern stand, nichts weiter hatte erfahren können, um ihm noch seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben. An dem Silbergeld fehlte einiges, von den Friedrichsdoren waren aber gerade die Hälfte, nämlich 40 Stück, noch in dem kleinen Beutel.

Er hatte diese schon verloren gegeben, als nach geraumer Zeit, so er schon ganz ruhig in Sommerau wohnte, eines Morgens die Frau Z. eilig zu ihm kommt und mit schüchterner Verlegenheit ihm entdeckt, daß sie 40 Goldstücke aus dem Beutel entnommen habe, um sie zu ihrem Nutzen zu verwenden, das sie sich aber bisher nicht getraut habe, weshalb sie sie jetzt zurückbringe, und hiermit legte sie sie auf den Tisch. Donalitiuß wollte sie nicht noch mehr beschämen und schenkte ihr einige Stücke von dem Geld und ließ sie mit möglichster Schonung von sich.

Donalitiuß fährt wieder selbst fort:

„Dies ist also das Hauptsächlichste von meinen Schicksalen im russischen Krieg. Ich habe freilich in Ragnit sehr viel von meinen zeitlichen Gütern verloren. Indessen hat Gott doch auch noch soviel erhalten, daß ich und die Meinigen nicht Not leiden durften. Dasjenige, was mir vielleicht zu einem Fallstrick hätte werden können, ist mir genommen und mir zugleich Gelegenheit gegeben worden, deutlicher die Nichtigkeit der irdischen Güter einzusehen.“

Am 19. September 1749 verehelichte er sich mit einer Tochter des Landrentmeisters Jester in Gumbinnen, lebte mit ihr bis zum 20.1.1769 im Ehestande, da sie im Kindbett starb, und er zeugte mit derselben fünfzehn Kinder, von denen am 23.3.1793 nur noch sieben lebten, die aber alle versorgt waren. Am 20.7.1769 verheiratete er sich wieder mit Maria Barbara, einer Tochter des Kammerregistrator's Schmidt in Gumbinnen, und er zeugte mit derselben drei Kinder, die bei seinem Tode noch unversorgt bei der Mutter lebten. — Ohngeachtet der ehelichen Disharmonie, die aus der Verschiedenheit der Meinungen herrührte, hatte er doch in seinem Herzen eine aufrichtige und zärtliche Liebe zu seinen Gattinnen, wovon seine Empfindungen, die er beim Tode seiner ersten Gattin niedergeschrieben, ein redender Beweis sind:

„Den 20. Januar 1769 habe ich den allergrößten Jammer erfahren, da Gott meine herzlichgeliebteste Ehegattin Dorothea Jesterin, nachdem sie wenige Stunden vorher von unserer Tochter Agnesia entbunden, von dieser Welt abgefordert. Sie ist den 22sten ejusdem auf dem Sommerauer Kirchhof bei unseren sechs vorangegangenen Kindern und bei meiner Mutter beerdigt. Gott lindere meinen Schmerz und nehme sich meiner noch lebenden neun Kinder in Gnaden an. Amen.“

Im Jahre 1758 kaufte er von dem General Grafen Truchsess zu Waldburg das cöllmische Gut Kurschen. Im Jahre 1781 gab er die Pacht des Kgl. Amtes Sommerau auf und zog auf sein Gut Kurschen bei Ragnit.

Kunst aus Ostpreußen

An dieser Stelle möchten wir kontinuierlich Künstler unseres Heimatkreises vorstellen.

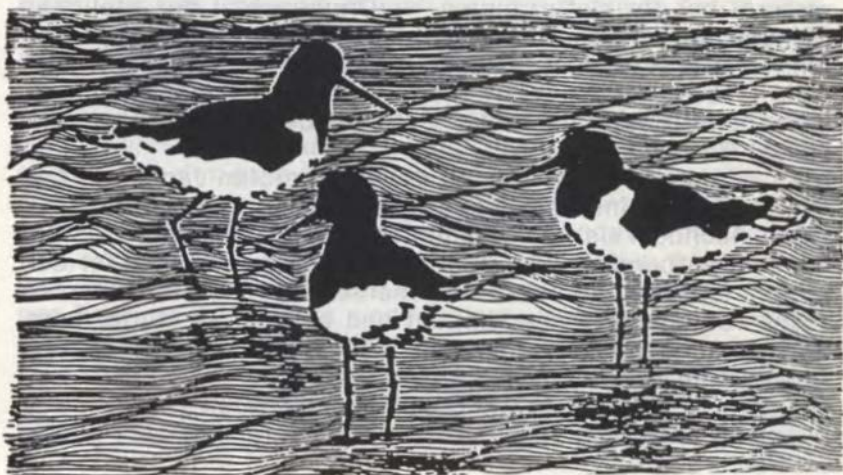
Diesmal **Brigitte Schlegel-Damm**, die am 6.12.1935 auf dem elterlichen Gut Weedern-Grüntal (Kreis-Tilsit-Ragnit) geboren wurde. Unsere Heimat hat sie nur als Kind erlebt. Deshalb bezieht Brigitte Schlegel-Damm auch die ihr vertrauten Motive ihrer neuen Heimat in ihr künstlerisches Werk ein. Ihr Vater Bruno Damm, der letzte Gutsbesitzer auf Weedern hat nach der Flucht als Gutsverwalter am Niederrhein eine Tätigkeit gefunden.

Nach dem Schulbesuch beginnt die Künstlerin an der Werkkunstschule Krefeld ein Studium im Fachbereich angewandte Graphik. Es dauerte 5 Jahre und schließt mit staatlichem Abschluß ab. Anschließend volontiert sie ein Jahr bei einem Fotoatelier. Seit 1962 ist sie Mitarbeiterin im Werbeteam der Dt. Edelstahlwerke Krefeld.

1976 nimmt sie erneut ein Studium an der Universität Düsseldorf auf; mit einem weiteren staatlichen Abschlußexamen hat sie jetzt die Lehrbefähigung und findet Anstellung im Schuldienst und unterrichtet in den Fächern Kunst, Werken und Textilgestaltung. Von 1976 — 82 ist sie Lehrbeauftragte an der Fachoberschule Niederrhein-Mönchengladbach.

Ein Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens ist die Naturstudie, die sie in unterschiedlichen Techniken ausführt. In Einzel- und Gruppenausstellungen ist sie im Westdeutschen Raum bekannt geworden.

K. S.



Austernfischer

B. Schlegel-Damm



Kaiserliches Jagdschloß Rominten mit Hirsch-Standbild

Goldaper Archiv-Bild

Die Rominter Heide

Den Jägern und Hegern unter unseren Lesern ist der Name des Angerburgers, **Dr. Heinrich von Oepen**, vertraut als Verfasser des jagdkundlichen Werkes „**Jagen in Rominten**“, das bei Paul Parey erschienen ist. Dort schildert er seine Beobachtungen und Erlebnisse in diesem berühmten Revier nach dem Kriege mit dem Untertitel: „Auf Elch, Hirsch, Bock und Sau in meiner masurischen Heimat“. Seither war er wieder einige Wochen dort und hat darüber hinaus Literatur über Rominten studiert und kürzlich in einem langen Dia-Vortrag über „Rominten in Geschichte und Gegenwart“ gesprochen. Er stellte dem AHB das Manuskript zur Verfügung, der einige größere Teile veröffentlichten wird, beginnend in dem hier vorliegenden Brief. Die Redaktion bittet dringend um ergänzende, hinweisende und auch kritische Zuschriften zu diesen wichtigen Informationen, die einen geographischen Raum beschreiben, der uns allen in besonderer Weise ans Herz gewachsen war.

* * *

Nachdem die Kriegsfurie viermal durch die Heide gerast war, schien der Wildbestand bis auf geringe Reste vernichtet. Ein großer Teil starb durch Wildererhand. Aber wer will es den Men-

schen von beiden Seiten verübeln? Zu essen gab es nichts, Hunger und Not waren groß, also mußte, wie immer in Kriegen, das Wild erhalten und bluten. Besonders der Rotwildbestand war der Hauptleidtragende. Der jetzige Forstamtsleiter des polnischen Teils der Heide berichtete mir, daß damals noch 8 Stück Rotwild in den 48000 Morgen, dem polnischen Anteil der Heide, standen. Der Gatterzaun war vernichtet, teils durch Kriegseinwirkung, teils durch die neuen polnischen Siedler und Bauern, die den Rest als Weidezäune abmontierten. Am wenigsten hatte noch der Wald gelitten, und es stehen dort noch einige Eichen, die sicher noch die preußischen Könige kennen, ganz abgesehen von Kiefern- und Fichtenkulturen, die in der Zwischenzeit Wälder geworden sind. Das Schlimmste war jedoch die Teilung der Heide in einen polnischen und einen russischen Teil.

Die Grenzziehung erfolgte durch das Abkommen von Jalta, wo die Grenzen neu beschlossen wurden. So wird durch die polnisch-russische Grenze, oder sagen wir lieber Demarkationslinie zwischen dem polnisch und russisch verwalteten Teil Ostpreußens, die Rominter Heide, ohne Rücksicht auf irgendwelche natürlichen Grenzen in zwei Teile geschnitten. Die Demarkationslinie beginnt im Westen Ostpreußens bei Frauenburg am Frischen Haff, verläuft quer durch die ehemalige Provinz etwa 30 km unterhalb des Flusses Pregel nach Osten und trifft hinter Szittkehmen, d.h. östlich davon, haargenau auf das alte Länderdreieck Littauen-Polen-Deutschland. In der Rominter Heide selbst merkt man von der Grenze nichts. Nur an Hauptwaldwegen stehen gelbrote Schilder, auf denen in polnisch vermerkt ist, daß dort nunmehr Rußland beginnt. Zwischen Hochwald und Schonung findet man vom Gras überwuchert ab und zu Grenzsteine. Das Wild kennt also zwischen Polen und Rußland keine Grenzen und wechselt frei hin und her, so wie es im alten Staatsrevier zwischen den Forstämtern zog.

Kommen wir nun zurück auf die Situation der Rominter Heide, nachdem die Waffen ruhten. Der Wildbestand schien vernichtet und trotzdem begann schon wieder ein Aufbau. Die Natur half sich ja auch in solchen Katastrophensituationen selbst. Während die Rominter Heide ein schwer umkämpftes Gebiet war, ging der Vorstoß der Russen von Memel aus auf Königsberg relativ schnell vonstatten. Die Russen stießen ohne wesentlichen Widerstand durch den riesigen Staatsforst Eichwald, der zwischen Memel und Insterburg liegt, vor, ohne daß der Wildbestand sehr stark beunruhigt wurde. Auch die riesigen Staatsforste nach Zentralpolen zu wie Augustow, Pawka oder Biaistik hatten wenig gelitten und boten infolge ihrer riesigen Ausmaße und besonders wegen ihres Urwaldcharakters dem Wild erheblichen Schutz. Umgeben von den wildreichen Gebieten lag die



Postamt in Rominten im Baustil des kaiserlichen Jagdschlusses

ausgeblutete Rominter Heide. Als endlich Ruhe eingetreten war, zog das Wild wieder in seine alten Einstände zurück, soweit es überlebt hatte. Neues kam hinzu. Es geschah etwas ganz Seltsames. Zur Zeit der Ordensritter war der Elch in der ganzen Wildnis Standwild gewesen. Bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts war er in Rominten nur noch Wechselwild. Der Bestand verschwand aus der Heide völlig. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Weltkrieges war es eine Sensation, wenn in der Rominter Heide alle 10 Jahre mal ein Elch durchwechselte. Das erste Wild, das nun nach dem letzten Krieg in der Heide wieder auftauchte, war neben dem Schwarzwild, das sicher nicht ganz ausgerottet war, der Elch. Nach über 200 Jahren kehrte er in seine alten Einstände zurück. Die Wildleere Romintens war sicher ein Grund dafür, aber es gibt noch andere Umstände, die diese Zuwanderung verursachten.

Wie es im russischen Teil der Rominter Heide heute aussieht, weiß ich nicht. Auch mein Freund Krajewski konnte wenig darüber sagen. Die Polen, die schon immer gute Heger und Jäger gewesen sind, faßten den ihnen verbliebenen Teil in zwei Forstämtern zusammen, die beide von meinem Freund Krajewski von Goldap aus geleitet werden. Es sind immerhin noch 12000 ha bzw. 48000 Morgen. Wenn wir nun an die 4 Forstämter der Vorkriegszeit denken (Rominten, Nassawen, Warnen und Wehrkirchen d.h. Szitkehmen) so verwalten die Polen jetzt das Forstamt

Szittkehen fast ganz, größere Teile des Forstamtes Rominten und Teile des Forstamtes Nassawen, wobei das Dorf Rominten selbst und somit der Standort des Jägerhofes und des Kaiser Schlosses im russischen Teil liegen. Das Revier selbst hat seinen ursprünglichen Charakter behalten. Nur das Gatter fehlt und wird wohl auch nie mehr aufgebaut.

Dadurch ist es noch urwaldähnlicher geworden, obgleich es bereits zur Kaiserzeit im Gatter selbst sogenannte wilde Jagden gab, d.h., auf Befehl Seiner Majestät durfte in diesen Jagden nichts verändert werden. Alles wuchs, wie es wuchs, was der Sturm warf, blieb liegen, keine Axt und keine Säge durften den Wald bzw. die Wildnis berühren. Fortgefallen sind auch fast alle Hochsitze. Nur einige wenige stehen noch und sind von den Polen neu gebaut. Aber die vergammeln auch so langsam, oder sie sind zugewachsen. Deutsche Jäger haben sich über diesen Umstand beschwert. Ich habe Andrzej gesagt, wenn er damit anfinge, also vermehrt welche baut, wäre ich ihm böse. Gewiß, zur Beobachtung sollen hier und dort dezent angelegte Kanzeln stehn, aber in ein Urwaldrevier gehören die Dinger nicht hinein. Als Staatsrevier zu Kaisers Zeiten oder zu Zeiten des 1000jährigen Reiches war Rominten Repräsentationsrevier. Da mußte so etwas sein, schon zur Bestätigung bestimmter Hirsche. Mögen die Kanzeln in den Kultursteppenrevieren des Westens bleiben. Aber leider tun sie das nicht. Im masurischen Nachbarrevier, Borkener Heide, wo ich als Bengel noch gejagt habe, stehen bereits auf Veranlassung deutscher Gastjäger alle 500 oder 1000 m diese Kästen.

Natürlich habe ich auch schon von der Kanzel Rehböcke geschossen. So etwas ist im modernen Zeitalter der Jagd nicht zu vermeiden, und wenn man nur als Gastjäger jagt, hat man sich dem Revier und den Gepflogenheiten des Gastgebers anzupassen, soweit diese mit dem Gesetz übereinstimmen.

(Fortsetzung folgt)

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe)

— Auch ohne Gewerkschaft zum Erfolg —

Schon vor mehr als 70 Jahren protestierten in einem Dorf im östlichen Teil unseres Heimatkreises Tilsit-Ragnit landwirtschaftliche Gehilfen, damals Knechte genannt, solidarisch gegen ungewöhnliche Beschäftigungspraktiken eines Arbeitgebers auf recht merkwürdige Weise.

Zur damaligen Zeit gab es für die jungen Leute in ländlichen Gebieten keine öffentlichen Tanzveranstaltungen oder sonstige Möglichkeiten für Zusammenkünfte, da die wenigen Dorfkrüge hierfür keine geeigneten Räume hatten. So organisierten die jungen Leute in den Sommermonaten an den Wochenenden und Sonntagen ihre Zusammenkünfte, heute würde man „Treffe“ sagen, an geeigneten Stellen im Freien, insbesondere auf den Dorfängern. Mit einer Handharmonika, auch Duddel genannt, oder einer Mundharmonika wurde zum Tanz aufgespielt, und soweit man sich das finanziell leisten konnte, wurde die Stimmung mit einem Schnäpschen ein wenig angewärmt. Seit längerer Zeit, vielleicht gar einige Jahre lang, war den jeweils Versammelten bekannt, warum die Mägde und Knechte eines Bauern an den Wochenenden ständig erheblich später eintrafen als alle schon Anwesenden. Dieser Arbeitgeber hatte die allgemeine lange Beschäftigung seines Personals, oft bis Eintritt der Dunkelheit, offenbar gar nicht ungewöhnlich empfunden.

So wurde an einem sehr schönen Frühlingstag, einem Samstag, fleißig Dung ausgefahren und dieses, wie schon oft, bis zum Eintritt der Dunkelheit. Ein schon mit Mist beladener Wagen mußte deshalb auf dem Hof stehen bleiben. Dieser Umstand war beim erneut späten Anmarsch des Personals dieses Arbeitgebers zum Versammlungsplatz Anlaß genug, einen Plan zu schmieden, wie man diesem Arbeitgeber einen Denkkzettel verpassen könnte. Bis Mitternacht hatte man sich vergnügt, und dann ging es auf zur Tat. Die Mannschaft, der größte Teil gestandene Männer, die bereits den kaiserlichen Militärdienst hinter sich hatten, ging geschlossen zu dem besagten Bauernhof mit dem stehengebliebenen Mistwagen. Mit vereinten Kräften wurde dieser Wagen vom Hof zur Rückseite des Stallgebäudes gezogen bzw. geschoben. Steigleitern, die für das Unternehmen benötigt wurden, zumal das Stallgebäude ein Strohdach hatte, waren genügend vorhanden. Der Mist wurde abgeladen, der Wagen in Einzelteile zerlegt und auf dem Dachfirst provisorisch zusammengebaut, und der Dung in Körben nach oben geschafft. So stand nun der am Abend auf dem Hof verbliebene Dungwagen komplett auf dem Dachfirst des Stallgebäudes.

Dem Bauern, der am Sonntag etwas später als gewöhnlich aus dem Hause trat, fiel vorerst eine Veränderung gar nicht auf. Erst als er sich wohl erinnerte, daß am Vorabend doch der letzte Dungwagen auf dem Hof verblieben war, streifte sein Blick in die Runde, und nun sah er die Beschering auf dem Dach. Die Befragung der Leute brachte keine Aufklärung, wer diesen Schabernack angerichtet hatte. Unter Hinweis auf die späte Arbeit am Vortage zeigten die Männer sich nicht bereit, dieses Schaustück am Sonntag zu beseitigen und machten sich nach dem Frühstück schnell aus dem Staube. So blieb dieser Zustand den ganzen Sonntag über erhalten und die Information von Mund zu Mund hatte zur Folge, daß auffallend viele Dorfbewohner in Richtung dieses Hofes wanderten.

Dieser eigentliche stille Protest hatte bei der bäuerlichen Familie einen derartigen Schock ausgelöst, daß ab sofort die ungewöhnlich lange Beschäftigung des Personals nicht nur an Wochenenden, sondern überhaupt aufhörte. Als weitere Belastung ergab sich, daß auch die andern Bauernfamilien diesen Denkmästel belächelten, und es kam die Vermutung auf, daß die Anregung zu diesem Kraftakt aus diesen Kreisen gekommen sein konnte.

Der Erfolg für das gegenwärtige und auch für die nachfolgenden Angestellten auf diesem Hof ließ diesen Schabernack als Mittel zum Zweck nach und nach vergessen und brachte mit sich, daß die dörfliche Eintracht nicht nur diesbezüglich, sondern auch allgemein besser als je zuvor war. Walter Broszeit

D
nicht im dunkeln
tappen

Das Stipendienblatt
2000 Hamburg 13
Parkallee 84/Postfach 323255
oder rufen Sie uns an:
Telefon 040-44 65 41



Arbeitstagung „Ostpreußisch Platt“

Bericht von einem erfolgreichen Versuch in Bielefeld
am 2. und 3. November 1985

Auf Beschluß des Gumbinner Kreistages fand in diesem Herbst erstmalig eine Arbeitstagung statt, zu der ein kleiner Kreis ausgewählter Kenner unseres heimischen Platt (des ostpreußischen Ostgebietes) eingeladen worden war. Zweck der Tagung sollte es sein herauszufinden, auf welche Weise und mit welchen praktischen Methoden unser Platt nicht nur in der allmählich dahinsterbenden Altbevölkerung aus unserer Heimat erhalten, sondern als lebende Sprache an gutwillige Nachfolger weitervermittelt werden könnte.

Als wissenschaftlicher Berater war auf Einladung der Kreisgemeinschaft Herr Dr. Tolksdorf, Universität Kiel, erschienen, der das „Preußische Wörterbuch“, die zusammenfassende Aufzeichnung der niederpreußischen Mundarten ganz Ostpreußens, als Nachfolger des leider zu früh verstorbenen Professors Dr. Erhard Riemann jetzt weiterarbeitet.

Nach einführenden Worten von Kreisvertreter Goldbeck befaßte sich der Arbeitskreis in lebhafter Aussprache mit bestimmten Aufgaben. Dr. Tolksdorf berichtete über sein Institut und die Arbeit am Preußischen Wörterbuch. Er konnte danach anhand von schriftlichen Ausarbeitungen, Tonbändern und Verschriftungen (d.h. schriftlichen Übertragungen) auf Band gesprochener Texte einer ostpreußischen Volkserzählerin interessante Ergebnisse der bisher in seinem Forschungsgebiet geleisteten Arbeit vorstellen. Wertvoll waren seine Hinweise für das methodische Besprechen von Tonkassetten, für die erforderlichen schriftlichen Registrierungsmerkmale und die sorgfältige Aufbewahrung. Im weiteren Verlauf wurden Versuche angestellt und kritisch besprochen, um zu einer möglichst einfachen, aber einheitlichen allgemein gut lesbaren „Verschriftung“ des Platt zu kommen. In der Aussprache über die Entwicklung eines weiterführenden Arbeitsprogramms für diesen neuen Arbeitskreis wurden von allen Teilnehmern zahlreiche Themen erörtert und niedergelegt, zu denen in Heimarbeit Texte in Platt auf Tonband gesprochen werden sollen. Diese sind danach, vom Band abgehört, zu „verschriften“, und in dieser Form zur nächsten Tagung im Frühjahr mitzubringen und zur Diskussion zu stellen. Duplikate (Abspielungen) dieser Bänder gehen gleichzeitig an das Institut von Dr. Tolksdorf. Als solche Texte kommen vor allem einfache Berichte z.B. aus dem täglichen Leben auf dem Bauernhof, Landschafts- und Hofbeschreibungen, Erklärung von Flurnamen, Beschreibungen von einfachen häuslichen Arbeiten und ähnliches in Betracht. All dieses dient gleichzeitig der Ortsdokumentation. Diese interessante erste „Platt“-Tagung fanden alle Teilnehmer recht ertragreich.

Dem Gumbinner Heimatbrief 3/85 entnommen — D. Goldbek

Plattdietschet Abc

In diesem und in den folgenden Heften möchten wir Ihnen Beispiele aus dem Plattdietschet Abc von Will Lipski vorstellen. Aufgeschrieben hat uns dieses Alphabeth Will Lipski mit 86 Jahren. 1900 wurde er in Ragnit geboren, wo er dreißig Jahre seines Lebens verbrachte. Wir danken für seinen Beitrag.

Aafmoake — Eck hebb di Sopp mett mit Schmant affgemoakt
anmachen — ich hab die Suppe mit Sahne angemacht

Bekuure — Vom Zigoan leet sich di schlaue Peerdshendler
bekuure

Daasel — Pack die am Daasel best noch to Huus?

Kopf — Faß dich an den Kopf, bist Du noch zu Hause?

Ennrooke — Doo emm eenem ennrooke metten Penter

räuchern — schlag ihn tüchtig

Fliehe — Dat Holt mottst ordentlich oppfliehe

Glomms — witte Kees, Quarck

Hotz — Ät schnell un denn renn enne Hotz

Bett — IB schnell und dann rein ins Bett

lllske — He stinkt wiehe lllske

lltis — Er stinkt wie ein lltis

Katsies — kleenet Huuske, kleines Haus

Lurk — Piepekopp

Maukes — sennt Hantschkes, Pulswärmer

Näslank — aale Näslänk keem he angeschäte

Naslang — alle Augenblick kommt er

Oolsche — die Oolsche huckt am Oawe un spennt

Alte — die Alte sitzt am Ofen und spinnt

Piep — Piepekopp — Pfeifenkopf

Quäke — Onnkrut — Unkraut

Schämel — kleenet Stoolke — kleiner Stuhl

Trimme — Trimm die opp, sonst ess von die nuscht too
seen

wurrgele — bliew opp eene Stelle hucke un wurrgele nich
room — herumarbeiten

Zich — Koppkessbeidel — Kopfkissenbezug

Das Ostpreußenblatt

- faßt wöchentlich Themen an, die anderen wenig geläufig sind
- zeigt die Leistungen auf, die der deutsche Osten zum abend-ländischen Kulturkreis beigetragen hat
- nimmt zu den nationalen Fragen unseres Volkes aus verantwortlicher Sicht Stellung
- berichtet, wie es heute in Ostpreußen aussieht
- bietet in den Anzeigen erfahrener Unternehmer kostengünstige Reisen in die deutschen Ostgebiete an

Faltbootfahrten auf der Memel

1926 zogen meine Eltern von Linkuhnen im Kreis Elnhiederung nach Ragnit. Schon im darauffolgenden Jahr trat mein Vater in den Ruderclub ein. Von der bayerischen Firma Klepper wurde ein Faltboot gekauft. Es war geräumig, bequem, mit roter, gummi-beschichteter Bootshaut und weißem imprägnierten Oberstoff. Zu Ehren meines 1. Geburtstages erhielt es meinen Vornamen: Rita. Nach und nach vervollständigte sich die Ausrüstung durch eine Spritzdecke, ein Steuer, ein Segel, ein Viermannszelt, Luftmatratzen und wildseidene Schlafsäcke. Diese „Wildseidenen“ sind noch nach 55 Jahren voll gebrauchsfähig, haben uns auf der Flucht und in den ersten Nachkriegsjahren gute Dienste geleistet und werden von mir hoch in Ehren gehalten.

Im Ruderhaus hatten die Faltboote oft abenteuerliche Liegeplätze. So hing unser Boot hoch oben unter der Hallendecke und mußte vor einer Fahrt erst mühsam heruntergelassen werden. Auf keinen Fall durften wir vergessen, Abfahrt und Ankunft sowie zurückgelegte Kilometerzahl ins Fahrtenbuch einzutragen. Für die größte erpaddelte Strecke bei Saisonschluß gab es eine Anerkennung, aber auch für den ersten Jahresstart überhaupt, die sogenannte „Eierfahrt“. Beides wurde uns zuteil. Einmal paddelten die Eltern um ganz Ostpreußen. Ein andermal fuhr mein Vater mit meinem Bruder über die überschwemmten Memelwiesen der litauischen Seite, während noch Eisschollen trieben, durch Feldscheunen hindurch und an kleinen Inseln vorbei, auf die sich Dutzende von Hasen gerettet hatten.



Unsere Flotte

Im Boot saß Vater stets hinten und bediente das Steuer, Mutter auf dem Mittelplatz mit Rückenlehne. Ich mußte mit dem Platz zwischen beiden vorliebnehmen, während mein Bruder den von mir heiß begehrten Platz an der Spitze des Bootes, das „Tischchen“, einnahm. Vater konnte überhaupt nicht schwimmen, und Mutter, die an einem masurischen See aufgewachsen war, beherrschte nur das „Hundchen-Paddeln“, zum Entsetzen aller Bademeister, wenn sie sich in der Badeanstalt mit diesem Schwimmstil zeigte. Die Luftkissen aber, auf denen man saß oder gegen die man lehnte, wirkten wie Rettungsringe.

Fast stets war unser Ausflugsziel Untereißeln mit seinen schönen breiten Sandufern. Zwei Stunden brauchten wir stromauf, aber langweilig wurde es nie. Um die starke Strömung im großen Memelbogen bei Ragnit besser zu bewältigen, paddelten wir auf der Memellandseite hoch. Erst einmal hieß es, über den breiten Strom zu kommen. Die unmittelbar neben dem Ruderhaus betriebene Flußfähre war besonders zur Heuzeit fast ständig in Betrieb und hinderte mit ihren Zugseilen. Hatten wir die Memel überquert, begann das Stromauffahren zwischen den langen Spickdämmen (Buhnen). Dort gab es sogar eine Gegenströmung, die uns half. Aber für das Umrunden der Spitze des Spickdammes mußte man schon eine besondere Paddeltechnik anwenden, um nicht auf die Strommitte hinausgetragen zu werden oder andererseits auf Steine, Bohlen oder Faschinen aufzufahren. Die Bootshaut war recht empfindlich, und stets befanden sich Gummilösungen und passende Flicker im Ausflugsgepäck.

Geruhsam glitt zuerst das Ragniter Ufer an uns vorbei: die kleine Hafeneinfahrt, die Badeanstalt mit dem stets schiefen Sprungturm, der Holzplatz der „Kistenfabrik“, die Gudesche Windmühle, die dichtbewaldeten Hänge der Daubas, das Massiv des Schloßbergs. Dann kam die Schlucht mit dem Echo. Wir wurden nicht müde zu rufen „Wie heißt der Bürgermeister von Wesel?“ und warteten gespannt auf die Antwort: Esel, Esel, Esel. Das Schloß von Tusseinen schimmerte hoch auf dem Steilufer mit seiner gelben Fassade durch die grünen Bäume. Es war auch, fuhr man auf der Chaussee mit dem Rad vorbei, nie recht sichtbar und hatte für mich etwas Verwünschenes. Einmal sah ich im Winter auf dem Ragniter Marktplatz einen prächtigen, mit teuren Pelzdecken ausgestatteten Schlitten, die beiden Pferde waren herrlich aufgezäumt, viele Glöckchen ertönten an ihren Sielen. Der majestätisch thronende Kutscher war sich ganz seiner Würde bewußt, und dem Schlitten entstieg eine Dame, so schön wie eine Königin: Frau von Sanden aus Tusseinen.

Und dann kam der Böttcherkrug. Wenn ich mit Vater allein unterwegs war — dann saß ich stolz vorn am „Tischchen“ — wurde



Überschwemmung Ostmoor (Wingschienen 31.5.1932)

ich unruhig. Ob wir wohl den Kurs ändern und dort anlegen würden? Und ob ich auch ein „Dittchen“ (Zehnpfennigstück) bekommen würde, um mir Drops zu kaufen? Vater steigerte diese Spannung noch, indem er erst im letzten Moment das Boot wendete, oder es hieß, das Portemonnaie wäre vergessen. Aber in irgendeiner Tasche fand sich dann doch das Geldstück, und ich lief die Treppen hoch zu dem einsamen Krug und schreckte die in meinen Augen schon alte Besitzerin auf, die wegen einer Rolle Drops ihre Küchen- oder Gartenarbeit unterbrechen mußte. Hochbeglückt erschien ich dann wieder, und wir konnten die Fahrt fortsetzen.

In Obereisseln gingen wir selten an Land; das war uns Kindern zu langweilig. Unser Lieblingsziel blieb Untereisseln. Dort mündete an einer bestimmten Stelle ein Wiesenbach, unser „Flüßchen“. Meist war es nur ein Rinnsal. Man konnte es etwas oberhalb durch einen Damm absperren und fing in dem seichter werdenden Wasser viele kleine Fische, die dann in eigens angelegte Becken übergeführt wurden. Oder man watete zur langen Sandbank davor, machte erste Schwimmversuche und holte sich dort stets den erstigen zünftigen Sonnenbrand des Sommers. Es gab aber auch Jahre, in denen sich das Flüßchen nach

den großen Frühjahrsüberschwemmungen als breiter Bach zeigte und die Sandbank verschwunden war. Gegen Abend ging es dann heimwärts. Der Fließchendamms wurde geöffnet, der letzte Proviant verspeist, das Boot ins Wasser gesetzt. Schnell war man in der Strommitte und brauchte nur noch zu steuern, die starke Strömung besorgte das übrige. Als wir größer wurden, schwammen wir sogar nebenher, hielten uns dann und wann am Boot fest und trieben dabei allerlei Unfug.

Stromab, in Richtung Rombinus, sind wir nur ganz selten gepaddelt. Dort verseuchten die Abwässer der Zellstofffabrik den Strom und verleideten das Baden. Auch fuhr man abends nicht gern gegen die Strömung an, wenn man müde von den Abenteuern des Tages war. Aber stromauf, über Untereisseln hinweg, lockte die Scheschuppe-Mündung zu Erkundungsfahrten. In meiner Erinnerung handelte es sich nur um einen kleineren Fluß, ohne starke Strömung, verglichen mit der mächtigen Memel. Inseln gelber Mummeln gab es an ihren Buchten. Etwas oberhalb der Einmündung in die Memel erhob sich ein ringförmiger Wall aus der Ebene, der Blocksberg, wohl eine ehemalige Burg der Prussen.

Einmal gingen wir dort an Land — ich war noch klein — und erkletterten die Hänge. Tief unten war der Grund mit geheimnisvoll-dunklem Wasser bedeckt. Ich glitt aus und kugelte dem Abgrund entgegen. Im letzten Augenblick konnte mich mein Bruder am Bein festhalten. Ertrunken wäre ich sicher nicht. Aber der Schreck saß mir noch lange in den Gliedern. Vater und Bruder paddelten öfter die Scheschuppe stromauf bis nach Juckstein, in dessen Nähe Vaters Geburtshaus lag, und viele Verwandte lebten in den umliegenden Dörfern. Auf der Rücktour wurde gern im Wirtshaus des Lobeller Wäldchens gerastet, das durch Johannes Bobrowskis vielschichtige Erzählung gleichen Namens weltbekannt geworden ist. Hiesige Literaturfreunde sind immer wieder erstaunt, wenn sie hören, daß es diesen Flecken Erde wirklich gegeben hat.

Als das Memelland wieder zu Deutschland kam, sind wir auch erwartungsvoll in die Jura eingefahren, die ja von unserem Fließchen aus noch vor der Scheschuppe, nur rechtsseitig, in die Memel mündete. Doch wir wurden arg enttäuscht. Nach kurzer Fahrt versperrte eine Holzbarriere das Weiterkommen. Dort trieben einzelne Baumstämme gemächlich heran und wurden zu Flößen zusammengebunden. Nun konnten wir auch die schönen Badestrände des Memelufers gegenüber Ragnit benutzen. Aber der Krieg kam, die jungen Leute mußten zur Wehrmacht oder zu Ersatzdiensten; stiller wurde es überall um den Strom. Schließlich galt es, Abschied zu nehmen von seinen hellen Ufern, den grünen Wiesen, der waldbestandenen Daubas.



Auf der Szeszuppe = Ostfluß

Das alles liegt nun fast fünfzig Jahre zurück. Aber die über fünfzehen Sommer meiner Jugend auf und an der Memel sind unvergeßlich geblieben. Wie dankbar bin ich meinen Eltern, die nun schon der Rasen deckt, daß sie in mir von frühester Kindheit an die Liebe zum Wasser weckten und jede Angst davor nahmen. Im Zeitalter der schnellen Rennboote, Segelyachten, Surfbretter und Angelkähne mit Außenbordmotor hänge ich treu am Faltboot. Das, das ich nun wieder über 20 Jahre besitze, ist im Gegensatz zu seinem gemütlichen Vorgänger schmal und schnittig, mit silberfarbener Bootshaut und leuchtend blauem Oberstoff. Zwar werde ich mitteilidig belächelt, wenn ich geruhsam dahinpaddle. Aber für mich gibt es auf dem Wasser keinen erholsameren Sport. Unbegreiflich nur, daß es nie mehr die Memel sein wird.

Rita W.

Ein Ostpreuße berichtet aus Kanada

Wieder ist das Jahr beinahe zu Ende. Da will ich wieder ein paar meiner Gedanken zusammenfassen.

In der großen Politik ist abzuwarten, ob die Zusammenkunft von Reagan mit seinem russischen Kollegen eine wirkliche Entspannung bringen wird. Nur gut, daß wir einen so starken Mann wie Reagan in Washington sitzen haben.

Die kleinen Brennpunkte, mittlerer Osten und Mittelamerika, können ja jederzeit auch zu großen Problemen werden. Scheußlich all die Terroristen-Anschläge, gegen die es scheinbar unmöglich ist, sich zu wehren.

Hier bei uns in Kanada haben wir das erste Jahr unter der neuen konservativen Regierung hinter uns. Die Regierung kämpft verzweifelt, um die riesigen Schulden der Trudeauzeit herunterzubekommen, was nicht sehr leicht ist. Die Inflationsrate ist herunter auf etwa 3 %, dafür hat sich in der Arbeitslosigkeit wenig verändert, immer noch etwa 10,5 %. Die Zinsen sind bei 11 %. Sehr viel wird jetzt davon gesprochen, einen freieren Handel zwischen den USA und uns zu machen. Die ersten Verhandlungen sollen demnächst beginnen. Für uns im Westen würde das durchaus einen Vorteil bedeuten, da bei uns mehr als 50 % der Produktion nicht im Westen verbraucht werden kann. Ontario und Quebec schreien natürlich Mord und Totschlag, weil ihre industriellen Betriebe vollkommen veraltet sind, und einer Konkurrenz mit den USA-Betrieben ohne Zollschutz nicht gewachsen sind.

Außerdem haben wir eigentlich nicht einmal einen freien Handel innerhalb Kanadas, wenigstens nicht mit landwirtschaftlichen Produkten. Die meisten Provinzen haben ihre eigenen Subventionen für die verschiedensten landwirtschaftlichen Produkte, ganz besonders bei Schweinen und Geflügel, teilweise auch bei Rindern. Diese Subventionen sind entweder direkt fürs Endprodukt oder Zuschüsse für Futtermittel und Frachten.

Ich bin in meinem Leben eigentlich immer ein Optimist gewesen. In punkto Landwirtschaft bin ich jetzt ein ausgesprochener Pessimist geworden. Die landwirtschaftliche Produktion hat sich mehr als verdoppelt, und dieser Prozeß ist noch nicht abgeschlossen. Mit der Kontrolle des Menschenzuwachses haben wir jetzt schon eine Überproduktion, die auf den Weltmarkt drückt. Und das wird in den nächsten Jahren noch weit schlimmer werden. Die USA hat in diesem Jahr einen Überschuß von 85 Millionen Tonnen Getreide, das ist dreimal soviel, wie Kanada jährlich für den Export erzeugt. Die EG haben nach unseren Informationen einen Überschuß von rund 20 Millionen Tonnen. Das alles drückt auf den Markt und kann nur zu Schleuderpreisen verkauft werden. Dazu kommt, daß China fast unabhängig von Getreideeinfuhren geworden ist. Indien führt in diesem Jahr Getreide aus. Und wie lange wird es dauern, bis Rußland auch auf Einfuhren verzichten kann?

Kanada muß etwa 55 % seiner landwirtschaftlichen Produktion exportieren. Mit einer Bevölkerung von rund 25 Millionen ist der Eigenbedarf viel zu klein gegenüber Ländern wie den USA und der EG. Eine staatliche Subvention ist bei uns untragbar für den

Export im Gegensatz zu den USA und der EG. Die Preise für Getreide sind seit dem letzten Jahr erheblich abgesackt. Schlimmer noch, daß der Absatz sehr viel schwieriger geworden ist. Die Quoten für Weizen und Gerste sind sehr gering, nur eine Fraktion von der Produktion. In diesem Jahr ist es wenigstens noch möglich, Futtergetreide auf dem Domestikmarkt zu verkaufen, da der Süden der Prärie vollkommen ausgetrocknet war und eine völlige Mißernte hatte. Außerdem verhindert der hohe US-Dollar die Einfuhr von Futtergetreide aus den USA. Wenn es im kommenden Jahr eine normale Ernte in ganz Kanada gibt, dann wird der Absatz sehr viel schwieriger werden. Von Seiten der Regierung sind in diesem Jahr verschiedene Programme gemacht, um der Landwirtschaft zu helfen. Alle diese Programme sind nur sehr kurzfristig, alles nur dafür gedacht, daß man die nächste Wahl übersteht. Eine ganze Anzahl von landwirtschaftlichen Betrieben sind bankrott gegangen, und viele werden noch folgen.

Bericht vom Anfang Januar 1986 von Kurt Preugschas aus Gut Tilsewischken; jetzt auf Mayerthorpe, ca. 500 ha in Kanada — Alberta zwischen Calgary und Edmonton.



*Aufnahme von
Bildreporterin
Gertrud Press
Junger Trakeh-
ner, in Bremen
geboren
Besitzer Franz
Scharffetter*

Begegnung

Zu Freunden auf Besuch gereist,
begegnet' mir der Heimatgeist.
Da gab es kein Entrinnen.
Sie waren alle wieder da,
die ich im vorigen Leben sah,
die Menschen, Tiere, Weiten.
Gutshäuser, Park und Hof und Stall,
und Pferde, Storch und Waldhornschnall
und Tanz und Jagdenreiten!

Es war, wie an dem Grabe steh'n
und einmal noch nach rückwärts seh'n.
Man möchte länger weilen!

Doch heißt das Leben: Weiterzieh'n,
wie Wolken, die vorm Winde flieh'n
trotz Wunden, die nicht heilen.

Der Heimat Geist, der bleibt uns Pflicht:
Vergeßt die schöne Erde nicht,
vergeßt nicht, ihr zu danken!
Dem Sinn der Hingeschiedenen treu,
den Pfad entlang, wo immer neu
die Heckenrosen ranken. —

Botho von Berg

In eigener Sache

Liebe Leser!

Es hat uns gefreut, daß Sie uns mit Beiträgen helfen, wir danken Ihnen herzlich für Ihre Unterstützung, die so wichtig für uns ist. Vielleicht erinnern Sie sich an Märchen und Sagen Ihrer Kindzeit, die typisch für unsere Heimat sind. Wir freuen uns über solche Niederschriften. Wenn Sie alt geworden sind, vielleicht ohne Kinder oder solche haben, denen die Heimat rein nichts bedeutet, und da ist noch eine Postkarte, etwas, was Sie an Zuhause erinnert, lassen Sie es nicht in den Container für den Sperrmüll fallen, senden Sie es an Ihren Heimatkreis, Ihren Kirchspielvertreter. Nachlaß ist historisch wichtig für uns. Bedenken Sie bitte, daß „Land an der Memel“ nur durch Ihre Spenden, wie schon 37 Ausgaben vorher, weitergeführt werden kann! Uns zugesandte Beiträge bitten wir, mit einem Zeilenabstand von 1½ und mit 60 Anschlägen pro Zeile für uns zu tippen. Das erleichtert die Arbeit der Redaktion. Redaktionsschluß der Weihnachtsausgabe ist der 1. Oktober 1986

K.S.



Ein Sommerausflug von Ragnit nach Schillehnen 1932 mit Lehrer Gilde und Frl. Brinkmann

Unsere Veranstaltungshinweise:

- 3./ 4.5.1986 Treffen der Ragniter in Preetz
am 3. Mai um 17 Uhr, Schützenhof
- 10./11.5.1986 Treffen der Trappöner in Schönberg
Leitung Max Willemeit
- 13./14.9.86 Treffen der Schiller in Plön.
Leitung Hans Ehlben
- 19.-21.9.1986 Jahreshaupttreffen in Kiel, Tilsit-Stadt,
Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Bitte achten Sie auf die Hinweise in unserer Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt“!

Mitgliederversammlung:

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft der Ostpreußen e. V. war am 8.2.1986 in Plön zu einer Mitgliederversammlung zusammengerufen. Der Tod des ehemaligen Geschäftsführers, Herrn Gert-Joachim Jürgens, machte eine Neuwahl notwendig.

1. Zum 2. Vorsitzenden wurde Bruno Sawetzki aus Plön, Am Stadtwäldchen 4, gewählt.
2. Zur Geschäftsführerin wurde Frau Lieselotte Juckel aus Neumünster, Kieler Straße 118, gewählt.
3. Als Beisitzer wurde Herr Emil Drockner, 1000 Berlin 37, Waltherhöfer Straße 35, gewählt.

Im Anschluß fand eine sehr lebhaft, intensive Sitzung des Kreisausschusses statt.

Fr. B.



Eine Hochzeit in Schillupischken

Wer kennt wen? Einsender K. Wisbar, 45, Grand Rue, F. 34550 Bessau



Ostproußen bittet zu Tisch

Sauerampfersuppe

500 g Rindfleisch (ohne Knochen gewogen), 750 g Sauerampfer, 1 Bund Suppengemüse, 2 EBl. Mehl, 1/8 l saure Sahne, etwas Butter, Saft 1/2 Zitrone, 1 Prise Zucker, 2 Eigelb.

Rindfleisch mit gut 1 l warmem Wasser bedecken, leicht kochen lassen, nach 60 Min. das geschnittene Suppengrün dazugeben, salzen. Ist das Fleisch weich, Brühe durch ein Sieb gießen, Fleisch würfeln.

Sauerampfer waschen, fein hacken, in der Brühe kurz aufkochen lassen u. durchs Sieb streichen. Evtl. mit Liebstöckel verfeinern, mit Zitronensaft und Zucker abschmecken.

Mehl mit saurem Schmand verrühren, Suppe damit binden. Vom Herd nehmen, Fleisch hineingeben, Eigelb mit saurer Sahne verrühren, einen Stich Butter in die Suppe geben.

Dazu gehören mehltige Salzkartoffeln.

Königsberger Fleck

1 kg roher Pansen (Magen vom Rind), 500 g Markknochen, 3 Knollen Sellerie, 1 Petersilienwurzel, 2 Zwiebeln, 1 Mohrrübe, 5 Gewürz-, 10 Pfefferkörner, 1 Lorbeerblatt, Majoran.

Den Rindermagen beim Fleischer säubern lassen. In Stücke schneiden, mit den Knochen in einen Topf geben u. eben mit Wasser bedecken, leicht salzen. Bei milder Hitze 3 1/2 Std. kochen lassen. Das geschnittene Gemüse u. die Gewürze — außer dem Majoran — zufügen, 30 Min. kochen lassen. Fleck herausnehmen, in Würfel o. Streifen schneiden.

Fleck sollte immer am Vortag zubereitet werden, damit er richtig durchzieht. Das Gericht wird sehr heiß zu Tisch gegeben. Auf dem Tische stehen Mostrich (Senf), Essig, Salz, Pfeffer, viel geriebener Majoran.

Dazu knusprige Brötchen, Bier und Korn.

Speckpfifferlinge

750 g Pfifferlinge, 125 g ger. magerer Speck, 3 Zwiebeln, 2 Tel. Mehl, 1/4 l saure Sahne, Petersilie, Pfeffer, Salz.

Die Pfifferlinge sorgfältig putzen, wenn möglich nicht waschen, dann in Stücke schneiden.

Den Speck würfeln u. braten. Zwiebeln ebenfalls würfeln, im Speck glasig braten. Pfifferlinge hinzugeben u. im eigenen Saft etwa 15 Min. dünsten (Deckel schließen). Das Mehl mit Sahne verrühren, unter die Pilze rühren u. erneut aufkochen lassen. Pfifferlinge mit Salz u. Pfeffer abschmecken.

Zum Schluß gehackte Petersilie unterziehen.

Sachlitenosen

500 g Mehl, 4 Eier, 350 g Glumse (Quark), 3 Eigelb, 1 Zitrone, 100 g Sultaninen, 2 EBl. Butter, 125 g Zucker, 1 Prs. Safran.

Eier mit 2 EBl. Wasser verschlagen, leicht salzen, mit dem Mehl zu einem festen, aber geschmeidigen Nudelteig verarbeiten. Quark u. Butter sahnig rühren, die Eigelb u. den Zucker dazu, ebenso Safran u. die eingeweichten Sultaninen, mit Zitronensaft würzen. Den Nudelteig dünn ausrollen, etwa 12 cm große Quadrate ausradeln, in der Mitte einen gehäuften EBl. Quarkcreme geben, die 4 Ecken so zusammenlegen oder drehen, daß eine geschlossene Tasche entsteht. In einem breiten Topf leicht gesalzenes Wasser zum kochen bringen, Teigtaschen hineingeben u. bei milder Hitze gar werden lassen.

Sie werden mit Zucker bestreut u. mit brauner Butter übergossen.

Kochkäse

500 g Magerquark oder Schichtkäse in $\frac{3}{4}$ l Milch aufkochen, zugedeckt eine Weile stehenlassen, auf ein Sieb schütten und gut abtropfen lassen.

In einem Topf ca. 50 g Butter zerlassen, den Quark dazugeben, sofort ein halbes Päckchen Backpulver oder einen Teelöffel Natron, Salz, einen EBlöffel Kümmel dazugeben, kräftig rühren (brennt sehr leicht an), einen halben Becher süße Sahne dazugeben, so daß eine dicke geschmeidige Masse entsteht. Mit einem Eigelb legieren (gibt eine bessere Farbe). Nach gutem Umrühren sofort und schnell in Schüsselchen füllen und abkühlen lassen. Stets zudecken, trocknet sonst ein.

Marinierte Pilze

Beliebige frische Pilze werden geputzt, gewaschen und in kochendes Wasser geschüttet. Man läßt sie ein paar Mal aufkochen und auf einem Durchschlag abtropfen und trocken werden. Inzwischen hat man Weinessig mit Salz, einem Lorbeerblatt und einigen Gewürzkörnern aufgekocht und kalt werden lassen. Die völlig trockenen Pilze werden in ein Schraubglas getan, mit der kalten Marinade übergossen und der Deckel aufgeschraubt. Sollte der Essig nach einiger Zeit trübe werden, ersetzt man ihn durch neuen.



Ein bißchen was zum Schmunzeln

Mein Hundchen

von Dr. Alfred Lau

geboren in Tammowischken Kreis Insterburg

Ich hab' zuhaus e großen Hund
der schläft mang meine Hiehner.
Am Koppche is er e Dackelmops,
am Zagel e Bernhardiner.
Er ist all alt und hört nuscht mehr
und schielt auf beide Augen,
drum ist er ja auch eijentlich
zu nuscht mehr zu gebrauchen. —
Bloß eins erfüllt mir immerzu
mit Freide und Entzicken,
weil er auf beide Augen schielt,
kann überkreiz er kicken.
Das is de einzige Eigenschaft,
ao an ihm tut was taugen,
was mancher mit de Füße macht,
das kann der mit de Augen.
Wie herrlich kann er überkreiz
mit seine Augchens gluddern,
drum lieb' ich auch mein Hundche sehr
und tu ihm sehr betuddern.
Vor bald ein'm Jahr, da wollt ich ihm
mal inne Augchens kicken.
Ich rengt mir forz de Augen aus,
es wollt und wollt nicht glicken.
Ich aber had Geduld und iebt
und da zu meiner Freude
kriegt ich mit eins de Richtung raus
nu schiel'n wir alle beide!

Lieber Leser!

Unser zweimal jährlich erscheinender Heimatrundbrief „Land an der Memel“ wird nur aus Spendengeldern finanziert; er wird ohne eine feste Bezugsgebühr kostenlos ausgeliefert. Um über diese Ausgabe hinaus die weitere Herausgabe zu gewährleisten, sind wir auf Ihr „Scherflein“ angewiesen. Bitte denken Sie daran!

Ihre Schriftleitung
„Land an der Memel“



Kraupischker Konfirmanden 1936

Oberste Reihe: —?—; Milkus; Stöber; —?—; —?—; Petri, Alfred (gef.); Czunczeleit, Alfred; —?—; —?—. 2. Reihe: —?—; —?—; —?—; Förster, Kurt; Sieloff, Georg-Werner; Adomeit, Martin; —?—; —?—; —?—. 3. Reihe: Jahr; Pillkuweit; Böhnke; Gansloweit, Erika; —?—; —?—; —?—; —?—. 4. Reihe: —?—; Arbeit, Erika; Czok, Magda; Lorenz, Irmgard (verst.); Fitting, Ruth; —?—; —?—.

Wer kann die Lücken füllen? Wer lebt noch, wer nicht mehr? Antworten an Anna-Luise Lucke, Breslauer Str. 62, 2120 Lüneburg, von der auch das Foto bezogen werden kann.



*Musikgruppe des „Grenzvolkes“
Aufgenommen bei einem Turnermarsch des M. T. V. Ragnit
nach Lobellen 1928*



Königin-Luisen-Bund Ragnit aus den 20er Jahren

Das Ostheim

der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont steht als Stätte der Begegnung allen Landsleuten zur Verfügung. Haben Sie schon einmal daran gedacht, im Ostheim ein Klassentreffen o. ä. zu arrangieren oder dort Ferien zu machen? Das Haus verfügt über 57 Betten in Ein- und Zweibett-Zimmern mit fl. w/k Wasser, Etagentoiletten und -Duschen und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen.

Klassentreffen, Mindestaufenthalt zwei volle Tage, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus geplant werden, da die Nachfrage sehr groß ist.

Einzelgäste/Ehepaare können nur zu unseren Freizeiten aufgenommen werden, hier die Termine für 1986:

Frühjahrstage	vom 1. bis 10. April
Sommerfreizeit	vom 18. Juni bis 2. Juli oder vom 3. Juli bis 17. Juli
Herbstliche Ostpreußentage	vom 14. bis 23. Oktober
Weihnachtsfreizeit	vom 18. Dezember 1986 bis 5. Januar 1987

Außerhalb dieser Zeiten können nur Gruppen ab 8 Personen aufgenommen werden.

Unsere Preise für Vollpension betragen pro Tag und Person je nach Aufenthaltsdauer 45,— bis 50,— DM, Einzelzimmerzuschlag 8,— DM (Änderungen vorbehalten, Sonderzuschlag für die Weihnachtsfreizeit für Festessen etc.).

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim e.V., Herrn Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

Wir gratulieren: Bruno Sawetzki

Sein Bildband „Ragnit — die unvergessene Stadt an der Memel“ war mit einer 1. Auflage von 1000 Exemplaren erschienen. Zu Beginn des Jahres waren noch 40 Exemplare vorrätig!

Eine zweite Auflage ist geplant, wenn sich genügend Besteller bei Friedrich Bender, Stümpes Weg 19, 28 Bremen 44, melden. Der Bildband kostet 40,- DM.

Wir freuen uns mit Bruno Sawetzki über seinen Erfolg. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat ihm für umfangreiche und verdienstvolle Arbeit für dieses Buch und die Ragniter Heimatkartei das silberne Ehrenzeichen mit Urkunde als Anerkennung überreichen lassen. Am 8.2.1986 wurde Bruno Sawetzki zum stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Kreis Tilsit-Ragnit gewählt.

An dieser Stelle werden wir regelmäßig Leserwünsche veröffentlichen mit ihrer vollständigen Anschrift.

Werner Metschulat, im Kirchkamp 23, 33 Braunschweig sucht: Photos und Unterlagen Rautenberg betreffend.

Anna-Luise Lucke, Breslauerstraße 62, 2120 Lüneburg, möchte dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zur Eröffnung „Das Kirchspiel Kraupischken/Breitenstein“ von Hofer/Palfner, Teil 1, stiften (Teil 2 ist vorhanden). Wer verkauft mir ein Exemplar?

Die Redaktion „Land an der Memel“ schließt sich dieser Bitte an und bittet auch um ein Exemplar des gleichen Titels.

Hilda Olbrich geb. Zimmer, früher Keppen bei Lindengarten, jetzt Hinterstraße 14, 7635 Schwanau 1/ü. Lahr, sucht Freunde und Bekannte.

Dipl.-Ing. Bruno Babst, Kortumweg 9, 46 Dortmund 1, in Ragnit 1902 geboren, sucht Kontakte mit Landsleuten.

Stadt Ragnit

Die Patenstadt Preetz hat für den 3. und 4. Mai 1986 zu unserem Bundestreffen eingeladen.

Wir hoffen, daß viele Ragniter der Einladung folgen werden! Beginn der Veranstaltung am 3. Mai, 17.00 Uhr, im Schützenhof in 2308 Preetz.

Am 4. Mai, Treffpunkt 10.00 Uhr, Schützenhof, zur Abfahrt nach Plön zu einer Fünf-Seen-Fahrt.

Um 13.30 Uhr Mittagessen im Schützenhof und Ausklang. Wegen einer Unterkunft wenden Sie sich an: Verkehrsverein 2308 Preetz, Mühlenstraße 14, Tel. (04342) 2207.

Die Beauftragten für die Stadt Ragnit

Dr. Fritz Burat Bruno Sawetzki

Ragniter Abzeichen zum Preis von DM 6,50 sind wieder bei unserem Landsmann Bruno Sawetzki, 2320 Plön, Am Stadtwäldchen 4, erhältlich.



Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.

2120 Lüneburg, Salz-Straße 25 wegen Umzugs in die Ritter-Straße bis September 1986 geschlossen. Dr. F. Jacobs, Museumsdirektor, schreibt u.a. an die Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums: Museum heißt bewahren, heißt Tradition nicht zu magazinieren sondern am Leben zu erhalten, heißt Durchblick zu schaffen und Anknüpfungspunkte zu bilden für Erinnerungen und Erlebtes. Für Hinweise auf Erinnerungstücke aus Ostpreußen im Bekanntenkreis, die für das Museum von Bedeutung sind, wären wir dankbar; ebenso für Anregungen.

Sonderausstellungen: Kulturzentrum Ostpreußen,

Deutschordensschloß 8836 Ellingen:

1. 10.5.—22.6.1986: „Preußens schwarzer Adler“
Friedrich der Große und Könige aus dem Hause Hohenzollern
2. 28.6.—27.7.1986: Kunstausstellung „Alexander Kolde zum 100. Geburtstag“.

Achtung! Landsleute aus Altenkirchen!

Im Frühjahr 1987 soll nun auch in Flintbek ein Kirchspiel-Treffen durchgeführt werden. Die Gemeinde Flintbek will sich große Mühe geben, ihren Patenkindern auch einiges zu bieten, wie Busfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung. Hotelzimmer stehen dort nicht in genügender Zahl zur Verfügung. Deshalb soll versucht werden, Privatquartiere zu besorgen. Um die Planung für das Treffen durchführen zu können, bittet Landsmann König aus 4154 Tönisvorst 1, Siedlerweg 6, um Nachricht, wer dazu kommen würde. Gleichzeitig möchte er Bildmaterial aus dem Kirchspiel zusammentragen, um eventuell auch einmal einen Bildband zu erstellen. Wer will ihm dabei helfen?

Heimattreffen 1986 wieder in Kiel



Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Eichniederung
Bundestreffen der drei ostpreußischen Heimatkreise
vom 19. bis 21. September 1986 in Kiel

Programmorschau

Freitag, 19. September:

Tilsiter Runde in allen Räumen
des Hotels Consul zusammen mit den Tilsitern, Tilsit-Ragnitern
und Eichniederungern.

Samstag, 20. September:

Vormittags in der Aula einer Kieler Schule Feierstunde:
„400 Jahre Humanistisches Gymnasium Tilsit“.

Nachmittags Stadtrundfahrt mit dem Bus oder Dampferfahrt
auf der Kieler Förde.

Abends Schultreffen der Schwedenfelder Schule, der Cecilienschule,
des Realgymnasiums, der Königin-Luise-Schule, des
Humanistischen Gymnasiums und der Herzog-Albrecht-Schule.

Sonntag, 21. September:

Großes Treffen in der Kieler Ostseehalle.

Vormittags Feierstunde mit reichhaltigem Programm. Danach
freudiges zwangloses Beisammensein bis 18 Uhr. Freudiges
Wiedersehen mit Landsleuten: „Ei, kick dem!“ Fröhliches
Plachandern: „Ei, weißt noch . . .?“

Montag, 22. September:

Auf vielfachen Wunsch und aufgrund des großen Erfolges von
1983 (107 Teilnehmer waren dabei!) Spritztour nach Oslo mit dem
Fährschiff der Jahre-Line „Kronprinz Harald“. Busfahrt durch
Oslo und in die Umgebung der norwegischen Hauptstadt. Rück-
kehr am 25.9.1986.

— Programmänderungen vorbehalten —

Verkehrsverein der Landeshauptstadt Kiel e.V.
Auguste-Viktorla-Straße 16 (gegenüber dem ZOB)
2300 Kiel 1

Preisklasse	S	A	B	C
ohne Dusche/Bad	—	—	ab 41 DM	bis 40 DM
mit Dusche/	ab 101 DM	65—100 DM	—	—

(pro Bett und Nacht einschließlich Frühstück Inklusivpreis)
Gruppe C z. T. Pensionen oder Privat.

Die Vertretung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit setzt sich wie folgt zusammen:

Geschäftsführender Vorstand

Kreisvertreter und 1. Vorsitzender

Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Stellvertreter und 2. Vorsitzender

Bruno Sawetzki, Am Stadtwäldchen 4, 2320 Plön

Geschäftsführerin

Lieselotte Juckel, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster

Ehrevorsitzender

Matthias Hofer, Dorfstraße 23, 2301 Mielkendorf/Kiel

Kreisausschußmitglieder (Beiräte)

Emil Drockner, Walterhöfer Straße 35, 1000 Berlin 37

Dorothee Schiedlowsky, Havelstraße, 3070 Nienburg

Wendelin von Sperber, Ellerdieck 11, 2380 Schleswig

Katharina Süling, 2301 Achterwehr/Kiel

Max Willemeit, Hauptstraße 57, 2303 Neu Wittenbek

Stellv. Kreisausschußmitglieder (Beiräte)

Dr. Fritz Burat, Helenenberg Weg 14, 4600 Dortmund 50

Hans Ehleben, Steenbeker Weg 50, 2300 Kiel-Wik

Helmut Mauritz, 2301 Reversdorf/Kiel

Kreiskartell:

Dorothee Schiedlowsky, Havelstraße 2, 3070 Nienburg

Kartell Stadt-Ragnit

Bruno Sawetzki, Am Stadtwäldchen 4, 2320 Plön, Tel. (04522) 7246

Redaktion „Land an der Memel“

Katharina Süling, 2301 Achterwehr/Kiel, Tel. (04340) 8435

Lieselotte Juckel, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster,

Tel. (04321) 52228

Patenschaften und die Vertreter der Kirchspiele:

Kreis Tilsit-Ragnit — Kreis Plön Schleswig-Holstein

Geschäftsführender Vorstand

Stadt Ragnit — Stadt Preetz

Dr. Fritz Burat, Helenenbergweg 14, 4600 Dortmund 50

Bruno Sawetzki, Am Stadtwäldchen 4, 2320 Plön

Kirchspiel Schillen — Stadt Plön

Hans Ehleben, Steenbeker Weg 50, 2300 Kiel-Wik

Kirchspiel Breitenstein — Stadt Lütjenburg

Katharina Süling, 2301 Achterwehr/Kiel

Kirchspiel Trappen — Gemeinde Schönberg

Max Willemeit, Hauptstraße 57, 2303 Neu-Wittenbek

Kirchspiel Altenkirch — Gemeinde Flintbek

Manfred König, Siedlerweg 6, 4154 Tönisvorst 1

Kirchspiel Groß-Lenzenau — Gemeinde Heikendorf

Kirchspiel Rautenberg

Werner Metschulat, Im Kirschkamp 23, 3300 Braunschweig

Vertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Berlin

Emil Drockner, Walterhöfer Straße 35, 1000 Berlin 37

Unser Büchermarkt bietet an:

Neuerscheinungen:

Hans-Georg Tautorat: „Um des Glaubens willen. Toleranz in Preußen — Hugenotten und Salzburger“, 200 Seiten, 41 Abbildungen, broschiert DM 14,80.

Aus Restbeständen:

Hans-Georg Tautorat: „Im Wandel der Zeiten“, Preis DM 13,50.

Bruno Sawetzki: „Ragnit, die unvergessene Stadt an der Memel“, Preis DM 40,00.

Walter Broszeit: „Das Kirchspiel Trappen“, Preis DM 20,00.

Dr. Dr. phil. Moderegger: „Glaube und Heimat“, Preis DM 5,50.

Hannelore Patzelz-Henning: „Damals in Ostpreußen“, DM 6,80.
„Das Haus voller Gäste“, Preis DM 16,80.

Das neue Buch:

Hans-Georg Tautorat, „Um des Glaubens willen“

Preußen ist heute für viele immer noch ein Inbegriff für Disziplin und sogar für Intoleranz. Doch die Geschichte straft diese Meinung Lügen. Preußen gelangte nicht nur durch militärische Leistungen zu Glanz und Größe, sondern vor allem auch durch die Umsicht und religiöse Toleranz seiner Herrscher. Denn „im Gegensatz zu manchen Monarchen ihrer Zeit betrachteten die brandenburgisch-preußischen Herrscher ihre Macht zugleich als Auftrag, für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Menschen zu sorgen“, stellt der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig in seinem Geleitwort fest. Der Autor, bekannt nicht zuletzt durch sein Buch „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel“, schildert in diesem neuesten Band der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. die Großzügigkeit des preußischen Staates gegenüber anderen Konfessionen am Beispiel der Hugenotten und Salzburger. Er bietet dem Leser eine detaillierte und schlüssige Übersicht über die Leiden und Leistungen der um ihres Glaubens willen Vertriebenen. Ein Werk, dem sich, vor allem angesichts des 300. Jahrestages des Edikts von Fontainebleau, kein historisch Interessierter verschließen sollte.

Hans-Georg Tautorat: Um des Glaubens willen. Toleranz in Preußen — Hugenotten und Salzburger. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Postfach 32 31 28, 2000 Hamburg 13. 200 Seiten, 41 Abbildungen, broschiert 14,80 DM, Leinen 24,80 DM.

Subskriptionspreis für die Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen bis zum 30. November 1985:

10,— DM (broschiert), 20,— DM (Leinen) zuzüglich Versandkosten.

Buchbesprechung:

Marianne Peyinghaus: Stille Tage in Gertlauken (Erinnerungen an Ostpreußen) im Sidler-Verlag (ca. 30,— DM).

Eine junge Lehrerin aus Köln erhält 1941 ihre erste Stelle in Gertlauken im Kreise Labiau. Die Vorurteile der Großstädterin aus dem Westen verschwinden schnell, das „Lehrfräulein“ wird mit den Sitten und Gebräuchen vertraut und wächst immer mehr in die Dorfgemeinschaft hinein. Die Männer sind fast alle im Krieg, aber der Krieg ist weit weg. Es scheint die Zeit stehen geblieben, seit Jahrhunderten nichts verändert zu sein. Drei Jahre lang berichtet Marianne Peyinghaus darüber in regelmäßigen Briefen ihren Eltern. Aber der Friede ist gespenstisch; 1945 bricht die Wirklichkeit umso grausamer herein. Eine Welt geht unter, wie sie nur die Älteren unter uns gekannt haben, in diesen Zeilen aber noch einmal ins Bewußtsein gerufen wird. Selbst wer nie in Ostpreußen war, wird von diesem Buch angerührt. Es zeigt zugleich auf, daß das Leben in jenen Tagen für die meisten Menschen so ganz anders verlief, als es heute die Medien aus einer eingengten Perspektive unermüdlich schildern.

Suchanzeige: Wir benötigen zur Archivierung unserer Heimatrundbriefe „Land an der Memel“ die Hefte 29 und 31.

Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftleitung: Lielotte Juckel — I. j.
Katharina Söling — k.s.
Einsendung bitte an Katharina Söling, 2301 Achterwehr/Kiel

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Patenstädte Preetz, Plön, Lötjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

Aus dem Inhalt

Seite

Foto vom Plöner Schloß	1
Plöner Stadtgeschichte von Dr. H.-Joachim Freitag	2
Friedrich Bender wird 65 — von Matthias Hofer	4
Geistliches Pfingstwort von Pastor Szepan, Flintbek	5
Grußwort von Günther Röhl	7
Statement Lieselotte Juckel — von Fritz Bender.....	8
Fragen über Ost- und Westpreußen.....	9
Einiges aus Heikendorf — von Matthias Hofer	11
Menschenrechte	12
Breitensteiner Kirchspieltreffen	13
Flucht aus Ostpreußen — von Gibson	15
Familie Donalitus — Fortsetzung	22
Brigitte Schlegel-Damm — eine Künstlerin aus Ragnit	28
Die Rominter Heide — von Dr. von Oepen	29
Zwischen Memel und Szeszuppe — von Broszeit	33
Arbeitstagung „Ostpreußisch Platt“	35
Plattdietsch Abc — Ostpreußenblatt	36
Faltbootfahrten auf der Memel — von Rita W.	37
Ein Ostpreuße berichtet aus Kanada.....	41
Bild eines Trakehners	43
Gedicht von Bodo von Berg — In eigener Sache	44
Sommerausflug einer Ragniter Schulklasse (Foto).....	45
Veranstaltungshinweise für 1986	45
Aus der Mitgliederversammlung — Hochzeitsfoto	46
Ostpreußen bittet zu Tisch	47
Kraupischker Konfirmanden 1936 (Foto)	50
Bilder von Ragniter Jugendvereinen	51
Das Ostheim — Ein Dank an Bruno Sawetzki	52
Leserwünsche — Ragniter Treffen	53
Ostpreußisches Jagdmuseum — Achtung Altenkirchen!	54
Heimattreffen 1986 in Kiel	55
Der Vorstand der Kreisgemeinschaft	56
Büchermarkt	57
Impressum.....	58
Anschriftenänderungen	60

Anschriftenänderung

Name

Vorname

Bei Frauen: Geborene

Geb. am

Geburtsort

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Neue Anschrift — Straße, Postleitzahl, Ort

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Sterbefall

Name

Geborene

Vorname

Geb. am

Geburtsort

Verstorben am

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Bisherige Anschrift in der Bundesrep. blik

Anschrift der Hinterbliebenen

Neuanmeldung

für Sohn, Tochter, Bekannten in der Kreisakte

Name

Geborene

Vorname

Letzter Wohnort

Anschrift in der Bundesrep. blik